Die Poeten.

Ersten Bandes
erster Theil.

Ebersberger

Schwabach,
zu finden in der Hochfürstl. privilegirten
Enderesischen Buch- und Disputations-
Handlung. 1764.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Wir leben in einem Zeitpunkte, welcher sich, nach glücklich erfolgtem Frieden, durch den Wachsthum und die Aufnahme der schönen Wissenschaften, und des guten Geschmacks, vorzüglich merkwürdig macht. Es hat zwar ein Meyer

schon vor vielen Jahren ihre Schönheiten entwickelt, und in ein so gründliches als angenehmes Lehrgebäude gebracht; und die Werke eines Klopstocks, Hallers, Hagedorns, Gellerts, und anderer grossen Dichter, sind Muster, die noch die späteste Nachwelt bewundern wird.

So unstreitig aber dieses alles auch ist, so wenig fliesset doch daraus, daß durch diese Meisterstücke in der Dichtkunst alle Versu-

che in dieser Wissenschaft aufgehoben wären, und daß es niemand mehr erlaubt seye, diesen so grossen Männern nachzuahmen. Dieses wäre für Beyde viel zu niedrig und unedel gedacht. Die Dichtkunst ist so wenig erschöpft, als eine andere Wissenschaft; und wie ungerecht würde man verfahren, wenn man sie in so enge Grenzen einschrenken wollte? Nie aber sind die Absichten ihrer unsterblichen Dichter so eigennützig gewesen, daß sie durch ihre Werke alle andere des Vergnügens berauben wollten, wo-

mit die Dichtkunst ihre Verehrer belohnet.

Meine Leser werden demnach aus diesem allen urtheilen können, daß ich nicht unbillig gehandelt, mit diesen Gedichten in der Welt zu erscheinen, und damit noch ferner fortzufahren.

Weder eine knechtische Furcht für dem strengen Tadel der Kunstrichter, noch eine unmäßige Begierde nach ihrem Beyfall, beunruhiget

meine Seele. Ich werde demnach nicht unterlassen, mit der Auslieferung des zweyten Theils, das Verlangen dererjenigen zu erfüllen, welche diesen ersten Theil ihres Beyfalls gewürdiget haben.

Ich sehe mich nicht veranlaßt, diesem Werke durch einen prächtigen Titul Ansehen, noch durch eine lange Vorrede einen guten Geschmack zu geben, sondern man gehet in diesen beeden Stücken nach der Kürze, und liegt das Werk einem

nem jeden selbsten vor Auge
Da darüber ein Urtheil zu fäll
jedem erlaubt
ist.

Auf den

zwischen Oesterreich und Berlin

den 15. Febr. 1763.

zu Hubertsburg geschlossenen Frieden.

Brüllt Canonen! kracht Carthaunen!
Doch genug gebrüllt, gekracht.
Schweigt, ihr düstre Feldposaunen,
Friederich hat Fried gemacht.
Friederich, der grosse König,
Von dem jetzt die ganze Welt
Vieles, aber noch zu wenig
Auch ins künftige, erzehlt.

Friedrich lebt. Seht, wie vergebens
Hat man ihn oft todt gesagt,
Und die Tage seines Lebens
Kürzer als sein GOtt gemacht.
Bosheit! Sag, was half dein Wüten;
Sieh, wie seine Majestät
Nach nunmehr geschloßnem Frieden
Munter aus dem Felde geht.

Held! wie groß bist du uns worden,
Wer wird nicht durch dich gerührt.
Welche Siegs- und Ehrenpforten
Baut dir zitternd die Begierd.
Kinder von den jüngsten Jahren
Lallen schon von deinem Ruhm,
Und dem Greiß in Silber-Haaren
Ist dein Bild ein Heiligthum.

Trotzte in dem ganzen Kriege
Friederich der größte Held
Einmal nur auf seine Siege
Und auf das erhaltne Feld?

Wahrheit! sag: hat er die Waffen
Nur zum Würgen sich erwehlt?
Nein, sich Frieden zu verschaffen,
Zog mein König in das Feld.

Nichts gieng diesem Helden näher
Als so vieles Menschenblut.
Sagt: was einem Vater weher,
Als der Tod der Kinder thut.
Wie war diesem Ueberwinder,
Wie war seinem Herzen da,
Als er so viel Heldenkinder
Todt auf mancher Wahlstatt sah?

Zieh mit Ehre, Schmuck und Seegen,
Held im Streit, nun aus dem Streit.
Stecke deinen blanken Degen
Sieger siegend in die Scheid.
Will die Welt den größten Helden
Einstens sehen abgeschildt,
So wirst du bey ihr mehr gelten,
Mehr, als aller Helden Bild.

Und ihr, die ihr gar kein Blitzen,
Gar kein Feuer habt gescheut,
Und vor donnernden Geschützen
Unverzagt gestanden seyd:
Ihr, die keine Furcht noch Beben
In dem Felde feig gemacht,
Und nicht an den Tod noch Leben,
Nein! an Eyd und Ehr gedacht.

Ziehet tapfre Heldensöhne
Mit dem Held nun aus dem Feld.
Streitet künftig für Irene,
Und für den, der Friede hält.
Küß die Narben deiner Wunden
Löwenmüthig Kriegesheer,
Diese sind zu Friedensstunden
Aller Helden Schmuck und Ehr.

O! wie freudig ist die Stunde,
Die den Frieden uns gebracht.
GOttheit! trette mit im Bunde,
Den Wien und Berlin gemacht.

Siegle ihn mit deinem Amen,
Allerhöchste Majestät!
Und so bleiben beyde Namen
Bey den Schilden hier erhöht.

Wird das letzte Band zerreissen,
Und die Welt bald untergehn,
So soll Oestreich noch für Preussen
Und für Oestreich Preussen stehn.
Alles mag vernichtet werden,
Berg und Hügel fallen ein,
Nur das Ende dieser Erden
Muß das End dies Friedens seyn.

Donnert künftig die Carthaune
Und wird wieder angezündt,
So sey sie die Hallposaune,
Die nur Freudenfest verkündt.
Krachen manchmal die Gewehre,
So soll dieses nur allein
Zu des Allerhöchsten Ehre
Und zur Lust des Königs seyn.

Spieß.

Das Elend.

In unsern freudenreichen Tagen,
In der höchstklug und goldnen Zeit,
Hör ich doch alle Stände klagen,
Vom Reichthum bis zur Dürftigkeit.
Es freuet keinem mehr sein Leben,
Kein Dichter will es mehr erheben,
Der Tadel ist zu allgemein:
Drum muß es doch wohl elend seyn.

Es ist auch wahr; denn, man bedenke,
Was man für Müh und Sorgen hat!
Kein Knecht tanzt sich mehr in der Schenke
Für Arbeit, wie vor diesem, satt.
Die ehedem zu Ganzen trunken,
Bis sie berauscht zu Boden sunken,
Die trinken jetzt ein Kännchen Wein.
Die Zeit muß doch wohl schlechter seyn.

Mein Ließchen, ich will künftig schweigen,
Und thu ichs nicht, so strafe mich!
Dir will ich meinen Beyfall zeigen,
Du hast die halbe Welt für dich.
Beschimpfe nur die jetzgen Zeiten,
Und ihre stolze Dürftigkeiten;
Und wirst du über Menschen schreyn,
So will ich mit ihr Tadler seyn.

Dein Leben selbst will ich beklagen,
Das doch der Zeiten Ehre ist;
Dich, die du doch in unsern Tagen
Die größte Modeschwester bist.
Dich mögen andre Dichter preisen,
Ich will dich schlecht und elend heisen,
Und thät ichs auch zu meiner Pein,
Um dir gefälliger zu seyn.

Elendes Ließchen, deine Stunden
Sind wahrlich mühsam eingetheilt!
So wird ein Leben nicht empfunden,
Das, deinem gleich, vorüber eilt.

Schon früh um neun Uhr aufzustehen,
Dann gleich an Kaffeetisch zu gehen?
Mein Himmel! und darzu so früh!
Gewiß ein Mensch ist doch kein Vieh!

Dann mußt du reiflich überlegen,
Wie du dich heute schmücken willst;
Drauf folgt ein kurzer Morgensegen,
Damit du nur die Pflicht erfüllst.
Nun mußt du auf dem Flügel spielen;
Und Geist, Gesicht, und Finger fühlen,
Nach Mattigkeit, der Menschen Last,
Da du nicht ausgeschlafen hast.

Nun eilst du emsig vor den Spiegel,
Und streichst die Augenbraunen glatt,
Legst Haare und des Nachtzeugs Flügel,
So, wie es ein Geschicke hat.
Es wird wohl oftmals abgerissen,
Und zornig auf den Tisch geschmissen;
Dann kostet es noch sauren Fleiß.
Was macht die Arbeit nicht für Schweiß.

Nun schleichst du zu dem Mittagsessen,
Und speisest weisses Jammerbrod.
Hier würd ich alle Noth vergessen,
Doch wünschest du dir noch den Tod.
Hier, wo uns Scherz und Wein erhitzen,
Hier blieb ich ganze Tage sitzen,
Da fühlt ich weder Angst noch Weh.
Du klagst und eilst aufs Cannapee.

Mein gutes Lieschen, träume süsse!
Sieh träumend deine wahre Lust!
Vergilt mit Wucher Damons Küsse,
Und drück ihn zärtlich an die Brust!
Empfinde mit erregten Triebe
Die Süssigkeit der ganzen Liebe!
Erwache, und sieh mißvergnügt,
Daß nicht dein Damon bey dir liegt.

Steh auf! die Stunde hat geschlagen,
Der Kaffee stehet schon bereit;
Laß dich gleich in Gesellschaft tragen!
Man wartet. Es ist hohe Zeit.

Was ist das nun nicht für ein Leiden,
Sich so geschwinde anzukleiden!
Kein Pohle zieht so schnell sich an,
Der sich doch hurtig kleiden kann.

Man würde lange Weile haben,
Wär nicht die Klage schlechter Zeit,
Der bittre Tadel andrer Gaben,
Die Seele der Geselligkeit.
Dort lästern Weiber ihre Männer;
Da richten kluge Mägdchenkenner;
Man hört sie endlich einig seyn,
Und über böse Zeiten schreyn.

Mein Ließchen sagt in holden Blicken,
Was sie von ihrem Damon denkt,
Und Damon merkt es mit Entzücken,
Der nie sein Auge von ihr lenkt.
Jezt wird der Spieltisch vorgenommen,
Und Damon muß zu Ließchen kommen,
Sonst kriegt der Wirth ein scheel Gesicht,
Denn anders thut es Damon nicht.

Schon sieht mit gräßlichen Gesichte
Die Mitternacht zum Fenster rein.
Man dankt und geht. Doch noch beym Lichte
Will Damon Ließchens Gatte seyn.
Was macht ein Mann mit dieser Zofe?
Das gehet nicht in diese Strophe.
Sie klagen dann mit Gründlichkeit
Das wahre Elend ihrer Zeit.

Die Erndte.

Des Landmanns entzückende Freuden
Erthönen durch Thäler und Haiden;
Sie thönen Vergnügen und Ruh.
Nun taumelt der herbstliche Seegen
Der Sichel des Schnitters entgegen,
Und lächelt im Taumeln ihm zu.

Nun duften die Felder voll Früchte,
Voll Hoffnung gesunder Gerüchte,
Für Fürsten und Bettler gereift.
Nun wird bald die kornigten Aehren
Der Flegel des Dreschers verheeren,
Wie Herbstlaub vom Nordwind gestreift.

Nun hört man ein jauchzend Getümmel
Dort trabt auf dem wiehernden Schimmel
Der feiste Verwalter, und schmählt.
Auch wettert der Schreiber viel Blitze,
Jägt scheckernde Schnitter vom Sitze,
Den er vielleicht selber gewählt.

Jetzt darf sich kein Schreiber mehr ängsten;
Dort rollt mit vier stampfenden Hengsten
Der blühende Junker daher.
Ihn werfen die Diener mit Kränzen,
Er löst sich, sie danken in Tänzen,
Und jauchzen vom Erndtebier schwer.

Du hast in zufriedenen Hütten,
O Landvolk, nicht städtische Sitten,
Noch glänzende Laster gelernt.
Noch brauchst du den Handschlag wie Eide,
Noch hast du von jauchzender Freude
Die üppige Wollust entfernt.

Ich seh dich mit frohen Empfinden
Der Ceres den Erndtekranz winden,
Da um dich der Donner gekracht.
Wann werden vom menschlichen Sieger
Zur Pflugschaar die Rüstung der Krieger,
Die Schwerdter zu Sicheln gemacht.

Der kleinste Freund.

Hänsgen, das im Garten gieng,
Und sich Schmetterlinge fieng,
Um sie lachend todt zu drücken,
Hörte, daß der Vater spricht:
Hänsgen, Hänsgen, tödte nicht.
Aber er kehrt ihm den Rücken.

Vater, ruft der kleine Mann,
Seht doch nur die Dinger an,
Es sind ja nur Schmetterlinge!
Was nützt wohl ein solches Thier?
Es ist nur zum Spielen hier,
Lang zu leben zu geringe.

Eben da er noch so spricht,
Fliegt ein Mückchen, das ihn sticht.
Hänsgen fühlt, und weint und klaget
Mit bethräntem Angesicht
Seinem Vater, was ihn sticht,
Der ihm diese Lehre saget:

Sieh', mein Hänsgen, siehe nun,
Was die kleinen Dinger thun.
Wie sie dich zu Thränen zwingen!
Siehe nichts verächtlich an:
Das, was dir nicht nutzen kann,
Kann dir doch offt Schaden bringen.

Das weiß ich schon.

Philine flieht vor Scherz und Küssen;
Sie will von Freyern noch nichts wi
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Doch daß die Einfalt blöder Jugend
Mehr daran schuld ist, als die Tugend,
Das weis ich schon.

Dorinde soll stets traurig scheinen,
Und den verstorbnen Mann beweinen;
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Daß sie mit Traxen sich vier Wochen
Vor ihres Mannes Tod versprochen,
Das weis ich schon.

Daß sich noch Schönen finden können,
Die Cleons Scherze witzig nennen;
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Doch daß er sich verächtlich machet,
Und daß er oft alleine lachet,
Das weis ich schon.

Es will durch schmählen und durch lehren
Crispin uns mit Gewalt bekehren:
Man sagt es, ich weiß nichts davon.
Doch daß bisweilen seine Thaten
Das, was er lehret, widerrathen,
Das weis ich schon.

Florinens Tugend wird gepriesen,
Die jüngst zween Stutzer abgewiesen;
Man sagt es, ich weiß nichts davon.
Daß, trotz der Tugend der Florinen,
Zehn andre heimlich sie bedienen,
Das weis ich schon.

Wie sind, um ihre prächtgen Freuden,
Die Könige nicht zu beneiden?
Man sagt es, ich weiß nichts davon.
Doch daß ich, wenn ich — — küsse,
Ein größres Glück, als sie, genüsse,
Das weiß ich schon.

Die Wahl.

Mit finstern Philosophen wachen,
Und Metaphysisch Grillen machen,
Wär nichts vor mich.
Doch, mit Lyaens wachen Söhnen
Beym alten Wein ein Lied ertönen.
Wär was vor mich.

Mit Mavars scharf geschliffnen Spitzen
Das Blut der Brüder zu verspritzen,
Wär nichts vor mich.
Jedoch mit leicht besiegten Herzen
Den Lenz, wie Schäfer, zu verscherzen,
Wär was vor mich.

Ein Mädgen, das sich artig dünket,
Gesicht und Hand und Busen schminket,
Wär nichts vor mich.
Jedoch ein Mädgen, dessen Wangen
Mit jugendlicher Röthe prangen,
Wär was vor mich.

Bey Liesens ungezählten Schätzen
Mir Hörner auf mein Ohr zu setzen,
 Wär nichts vor mich.
Doch, wenn ich einst bey meinem Kinde
Reiz, Tugend, Treu und Thaler finde,
 Wär was vor mich.

Mit alten Weibern mich zu kränken,
An Tod und Sarg und Bahre denken,
 Wär nichts vor mich.
Doch wenn, so Tod, als Elend fliehet,
So lange Lust und Jugend blühet,
 Wär was vor mich.

Dereinst, bey schmahl-geschnittnen Bissen,
Um Brod und Nahrung sorgen müssen,
 Wär nichts vor mich.
Jedoch einmal, bey guten Tagen,
Kein Joch der Arbeit auf mir tragen,
 Wär was vor mich.

Der Himmel, ein Mün[z]kabinett.

Weil ich kein Kabinett von Münzen
kann,
So treff ich selbiges am klaren Himmel an.
Die hellen Körper sind den Münzen zu vergleic
Für solcher einen muß die größte Menge weic
Die Sonnen stellen mir die güldnen Münzen d
Da der verblaßte Mond ein Silberthaler war.
Bleibt immer, Geitzige, bey euren Säcken lieg
Mein Auge spühret jezt ein himmlisches Vergn
Wenn ihr des Nachts allein, aus Furcht der
wacht,
So giebt mein muntrer Blick auf andre Münze
Und diese können mir nicht schlaue Diebe stehle
Drum darf ich dieserhalb mich nicht mit S
quälen.

Wenn zum Gedächtniß man die meisten Münzen
Die uns ein löchricht Brett zur Schau für Auge
Es hat des Schöpfers Hand den Stempel hie
graben,
Man soll hierdurch ein Bild von seiner Allmacht h

Er prägte dies mit Feur den runden Sternen ein,
Und was wird wohl die Luft mit ihrer Wölbung seyn?
Als wie ein Kabinett, worin die Münzen liegen,
Die den, der Sterne mehr, als Münzen liebt, vergnügen.
Wenn ich dies alles seh, so kommt die Erde mir,
Mit allem, was sie hegt, nur als ein Pfenning für.

Der Selbstbetrug.

Wer Freunden treu zu rathen denkt,
Wird oft mit Zorn und Haß gekrän[kt]
Für seinen guten Willen.
Doch Zeit und Folgen rächen ihn;
Für Scham muß man sein Antlitz fliehn,
Das seh ich an Petrillen.

Sie haßte mich. Ich weiß es noch.
Ich sprach: Petrille lerne doch
Der Tochter Wirthschaft treiben!
Sie sagte: Sie lernts ohn Geheiß,
Und wenn sie gleich nicht alles weiß,
Sie wird nicht übrig bleiben.

Und als ich sie einst höflich bat:
O laß doch nicht so grosen Staat
Den armen Mädgen treiben.
Wen, sprach sie zornig, gehts was an?
Wenn ich es nur bezahlen kann;
Sie wird nicht übrig bleiben.

Ich sah sie stets am Fenster stehn,
Und seufzend auf die Herren sehn,
Die sich nur kurz beweiben.
Madam, das ist gewiß nicht gut!
Hum, wenn sie sonst nichts Böses thut.
Sie wird nicht übrig bleiben.

Die Zeit, die sie verguckeu kann,
Wels ihr zum Bücherlesen an,
Die von der Tugend schreiben.
Hier geiferte Petrille sehr:
Wenn sie nun lißt, was hat sie mehr?
Sie wird nicht übrig bleiben.

Du lobst sie täglich ins Gesicht,
Das schickt sich vor die Mutter nicht.
Willst du denn gar nichts gläuben?
Sie sprach: Du hast auch immer was,
Und was du sprichst, geschieht aus Haß.
Sie wird nicht übrig bleiben.

Und nun verflossen zwanzig Jahr,
Seit ihre Tochter mannbar war.
Nun mußte sie mir gläuben.
Sie sprach zur Tochter voll Verdruß:
Wie kränkt michs, daß ich sagen muß:
Du wirst wohl übrig bleiben!

Philemon und Baucis.

Eine Erzehlung.

Poeten wissen tausend Sachen,
Die in dem großen Theil der Welt
Der Wahn und Überwitz belachen,
Und Einfalt für unmöglich hält.
Wir singen: Boreas muß schweigen;
Der Wald erstaunt; es horcht das Meer;
Und wenn wir uns recht wild erzeigen,
So kömmt der Mond gehorsam her.

Wer untersteht sich, uns zu schimpfen,
Als der nicht Midas Strafe weiß?
Wer macht aus Schiffen schöne Nymphen,
Aus Daphnens Haar ein Lorbeerreis,
Aus Byblis Zähren eine Quelle,
Aus Jupiter Europens Stier?
Wer führt den Orpheus in die Hölle?
Wer hat es wohl gethan, als wir?

Daß Götter zu den Menschen kommen,
Wie Phrygien längst wahr befand,
Beschwuren sonst die alten Frommen,
Und ist nur Dichtern recht bekandt.
Wie zärtlich sie der Welt gewogen,
Lehrt aus Philemons güldner Zeit
Ovidius, der nie gelogen,
Und Swift, der Ruhm der Geistlichkeit.

Weil von der Unterwelt zu den gestirnten Höhen
Die Boten selten richtig gehen,
Fiel zweenen weisen Göttern ein,
Als Wanderer, um nicht erkannt zu seyn,
Den Erdkreis selber zu besehen.
Kurz: es gesellte sich, aus großer Menschenliebe,
Zum Donnergott der Gott der Diebe.

Der schlaue Jupiter entgieng durch diese Flucht
Der alten Juno Eifersucht,
Die ihm den Nectar längst vergällte,
Und was er als ein Stier und Schwan,
Und in der Jugend sonst gethan,
Ihm täglich unter Augen stellte.
Dem Vater folgt Mercur mit kindlich-frohem Muth,
Doch ohne Federhut.

Sie hatten bald, was man die Welt genannt,
Das narrenvolle Rund bis dahin durchgerannt,
Wohin vielleicht nicht ich, noch du, mein Leser, kommen,
Bis an Mäanders fernern Strand,
Als Licht und Tag nun abgenommen,
Erblickten sie, zu ihrer linken Hand,

Ein hohes Schloß, das Ueppigkeit und Pracht
Dem Uebermuth zum Sitz gemacht.
Hier wohnt, und schwelgt ein trotziger Dynast,
Des armen Landes reiche Last,
Der Liebling eines Herrn, dem oft-geschätzte Horden
In treuer Blöße zinsbar worden.
Bey diesem suchten jetzt die Götter kurze Rast.
Sie stellten sich, nach wahrer Pilger Weise,
Vom Mangel ausgezehrt, ermüdet von der Reise,
Und flehten sehr um Streu und Speise.
Vergebens flehten sie; man wies sie höhnisch ab;
Und als Mercur sich gar ins Schloß begab,
So fand auch er, je mehr er bat:
Nichts sey vermeßner, stolzer, kühner,
Als kleiner Herren kleine Diener,
So oft man ihrer nöthig hat.

Sie eilen schnell in manches Reichen Haus,
Allein viel schneller noch heraus.
Noch etwas wird versucht: Sie klopfen an die Hütte,
Die einsam in dem Thale steht.
Hier wiederholt Mercur die Bitte,
Und hier nur wird er nicht verschmäht.

Hier lebet, ohne Mißvergnügen,
Und durch die Heilungskraft der Zeit
Von allen Regungen der Eifersucht befreyt,
Ein unbeerbt, zugleich veraltend Paar,
Dem, durch des Schicksals seltnes Fügen,
Der langen Ehe Joch nicht unerträglich war.

Der Mann, Philemon, geht, und nöthigt s
herein,
Führt beyde vor den Herd, heißt beyde fröhlich seyn,
Ruft das geliebte Weib, und Baucis kömmt a
Krücken,
Sie grüßet jeden Gast mit treuem Händedrücken,
Das endlich Jupiter, der wohl zu leben wußte,
Durch einen Kuß vergelten mußte.
So ists, durch einen Kuß, jedoch nur auf die Wangen
Nicht mit dem Nachdruck und Verlangen,
Womit er oft an Ledens Mund gehangen;
Und gleichwol flößt in ihre Brust
Der träge Kuß recht jugendliche Lust.
Sie stoppelt Scheit und Stroh schon hurtiger zu
sammen.
Ein Bündel Reiser wird auf dürren Kien gelegt,
Un

Und als sie Asch und Kohlen aufgeregt,
Facht, bläst und hustet sie den ganzen Stoß zu Flammen.
Hierauf wird warme Milch, nebst Feld- und Garten-Früchten,
In irdnen Schüsseln aufgetischt,
Bey ungleich größrer Lust, als wo das Splitterrichten
Die theuren Bissen würzt, wo Fluch und Wein sich mischt,
Der Schelsucht Auge glüht, der Bosheit Zunge zischt.

Die Fremden besser zu erfreuen,
Umsteckt der milde Wirth den Tisch mit dichten Meyen,
Sucht seinen Witz hervor, der, nach des Landmanns Art,
Mit Worten spielt, und kein Gelächter spart,
Und schwatzt vom Ackerbau, von Wiesewachs, von Saaten;
Wie heuer recht nach Wunsch des Nachbars Korn gerathen.
Frau Baucis aber lehrt der Wittrung Eigenschaft,
Der Seuchen Art, der Kräuter Kraft,
Und sagt den neuen Tischgenossen,
Wie viele Jahr in ihrer Eh verflossen;

Wie

Wie dieses Dach von Schilf, und den geschwärz
Herd
Ihr langer Fleiß erbaut, und noch kein Fluch beschwe
Was sie besitzen, was noch fehlt,
Das alles wird jezt her erzehlt;
Auch wie sie neulich erst was herrliches geerbet:
Und was? Ein Trinkgeschirr, das noch nicht abgenü
Woran Silen, der sich auf Keltern stützt,
Und mit Satyren zecht, aus Buchenholz geschnitzt;
Auf dessen Deckel sey: Philemon eingekerbet.
Sie forderts, und er bringts, voll Most,
Zum süßen Schluß der Abendkost.

Das frische Naß wird treulich eingesogen:
Doch füllet sich von selbst der Becher wieder an.
Die Alte siehts bestürzt; es stutzt der Biedermann,
Der weder Freund noch Feind in seinem Trunk b
trogen.
Nachdem er ihn von neuem ausgebracht,
Hat er auf jeden Gast nunmehr gedoppelt Acht,
Bis Jupiter sich kenntlich macht.

Er sagt: Wir sprechen nicht als Spötter;
Vernehmt die Wahrheit: Wir sind Götter.

Her

Herr Wirth, Frau Wirthin, glaubt es nur:
Ich bin der Zevs, er ist Mercur.
Ihr zweifelt? Können Götter lügen?
Wißt: Ich kann donnern, er kann fliegen.

Philemon schielt ihn an. Ein Strahl vom innern Licht
Erheitert seinen Blick: er glaubt, und klügelt nicht.
Ein heilger Schauer fährt durch Baucis kalte Glieder.
Sie sehn im Gast den Gott, und fallen vor ihm nieder.
Ihr Götter! sagt der Greis, wie gütig nehmt ihr an,
Was euch die Dürftigkeit wohlmeynend reichen kann.
Es ist kein Sterblicher an Glück uns gleich zu nennen:
O hätten wir nach Wunsch euch jezt bewirthen können!
Doch aller Ueberfluß im schönsten Speisesaal
Ist mangelhaft und schlecht zu einem Göttermahl.
Wo solche Gäste selbst die Tafel schmücken wollen,
Muß Erde, Meer und Luft die besten Schüsseln zollen.

Es tagt, und Majens Sohn führt das entzückte Paar
Den hohen Berg hinan, der in der Nähe war.

Hier

Hier spricht der Donnergott: Der Bosheit Lauf zu hemmen,
Soll der Mäanderfluß die Frevler überschwemmen.
Er winkt; der Strom gehorcht. Man sieht das Schloß, das Land,
Wo sich kein liebreich Aug auf fremde Noth gewandt,
Von Wind und Fluth bestürmt, mit Schrecken untergehen.
Philemons Wohnung bleibt auf einer Insel stehen;
Doch nicht als Hütte mehr. Was Schilf, was irden war,
Wird Marmor oder Gold; ihr Tischgen zum Altar;
Die Kann ein Opferkelch; Die Pfosten werden Säulen;
Und mehr Bequemlichkeit dem Tempel zu ertheilen,
Ihr Bett ein Kirchensitz, der noch, nach alter Kraft,
Die Hörer gähnen lehrt, und oft den Schlaf verschaft.

Dieß große Wunderwerk erweckt den treuen Beyden
Verwirrung, stumme Lust und ehrfurchtreiche Freuden,
Erstaunen, Dankbarkeit, und neue Zuversicht,
Bis unser Phrygier das Schweigen unterbricht:

Ach! möchte Jupiter mich Armen würdig finden,
In diesem neuen Bau die Opfer anzuzünden,
Des Lebens Ueberrest, als Priester ihm zu weihn!
O sollt' ihm diese Hand den ersten Weihrauch streun!

Der GOtt erhöret ihn, und will ihm auch vergönnen,
Nebst ihr noch einen Wunsch ohn Anstand thun zu können.
Falls, ruft Philemon aus, ein Flehen dir gefällt,
Das jezt die Liebe wagt, die uns zuerst gesellt;
Wird mir und Baucis einst der Tod zugleich erscheinen,
Und keines je von uns des andern Grab beweinen!
Der Wunsch der Zärtlichkeit, der Wünsche Widerspiel,
Die oft der Ehstand heckt, erreicht sein edles Ziel.
Der Götter Gunst versprichts. Ein Donner läßt sich hören;
Der Bliz zertheilt die Luft; Zevs eilt durch alle Sphären.

Hievon verbreitet sich der bald erschollne Ruhm,
Und jedermann besucht das neue Heiligthum;
Zum Theil, Philemon selbst um alles zu befragen;
Zum Theil, aus frommer Pflicht ihm Gaben anzutragen,

Die er, voll vom Beruf, den ihm sein Glück bestimmt,
Mit priesterlicher Hand oft abweist, öfter nimmt.

An einem Feyertag, als er im Vorhof gehet,
Und Reisenden erzehlt, woher der Bau entstehet,
Verwandelt sich sein Haupt; zu Blättern wird das Haar;
Den Leib deckt Rind und Mooß; und Baucis wirds gewahr,
Und suchet, doch umsonst, ihm ihre Hand zu reichen.
Sie wird zum Lindenbaum, so wie ihr Mann zur Eichen.
Der wohlerfüllte Wunsch ist ihrer Treue Lohn,
Und jeder Vatter zeigt die Bäume seinem Sohn.
Man siehet ihre Zweig am allerschönsten grünen,
Und vielen Liebenden mit holdem Schatten dienen.
Der Ruf legt ihnen bald die Zauberwirkung bey!
Hier reize Laub und Gras zur süssen Buhlerey.
Man sagt gar, daß allhier auch spröde Schäferinnen
Das Schmeicheln, und zulezt den Schmeichler lieb-gewinnen;
Daß manche, deren Stolz den Hirten widerstand,
Zum erstenmal ihr Herz hier voller Mitleid fand;
Daß einer Phyllis Kuß den Lycas hier beglücket,
Und er sich drauf gelehrt, was noch weit mehr entzücket.

Der

Der nächste Lenz verrieth die ihm erzeigte Huld.
Der Baum, der arme Baum, nicht Phyllis, trug die Schuld.
Die Mutter hätte bald Philemon nebst der Frauen,
Wenn Zevs sie nicht beschüzt, erbärmlich abgehauen.

Der lächerliche Geizhals.

Lache, lieber Saracen! es verdienet diese Sache,
Daß sie auch ein Sauertopf, der nicht leichtlich lacht, belache.
Du hast von dem kargen Knicker, dem Hermogenes, gehört;
Diesem träumte nächst im Schlafe, daß er vieles Geld verzehrt.
Er betrübt sich, heult und schreyt, klagts dem Himmel und der Erden,
Und will endlich, lebenssatt, sein selbst eigner Henker werden.
Kein Verzug; er bindet oben an dem Balken einen Strick,
Hängt sich so, und stößt den Schemel kräftig mit dem Fuß zurück.
Sein Bedienter läuft herzu, sieht den armen Herrn am Seile,
Und bemüht sich, wie er stracks mit dem Schwerdt den Strang zertheile.

Drauf

Drauf fällt dieser todt zur Erden, und wird in ein Bett verscharrt;
Weil er, wie ein Wachs, erblasset, und als steifes Eiß erstarrt.
Doch als man zur Ader läßt, und ihm Wein zur Stärkung giebet,
Lebet der Hermogenes endlich wieder auf, und schniebet.
Aber, als er nun am Morgen allen Aufwand wohl bedacht,
Und die Rechnung an den Fingern aufs genauste hergemacht,
Ruft er seinem Diener zu: weil ich schon so viel erlitten,
So bezahle mir den Strick, welchen du an mir zerschnitten.

Die Aufmunterung.

Es ist sonst nicht meine Sache,
Daß ich Complimenten mache;
Doch jezt fällt mir manchmal bey,
Ob ich auch zu furchtsam sey.
Meinem Freund darf ichs nicht sagen,
Denn der predigt so genug:
„Junger Mensch werd einmal klug.
„Freylich muß man etwas wagen.
„**Wer wird lange fragen?**

Neulich sagt ich, mir ist bange,
Daß ich Doris nicht erlange.
Sie ist so voll kleiner List,
Daß es nicht zu sagen ist.
Ey, sprach er, wer wird verzagen?
Sagt ihr zärtlich Auge nicht
Alles das, was sie nicht spricht,
Soll sie denn ausdrücklich sagen:
Wer wird lange fragen?

 Liebes

Liebes Mädchen, laß dich küssen,
Sagt ich zärtlich zu Clarissen;
Doch das Mädchen that ganz breit,
Ey, wer küßt die ganze Zeit?
Gleich drauf, ohn ein Wort zu sagen,
Macht ich mir von neuem Muth,
Küßte sie, und es war gut.
Und ihr Auge schien zu sagen:
Wer wird lange fragen.

Der Bergmann.

Glück auf! der Löhnungs-Tag bricht an,
Wo ich für blankes Geld
Die fette Gose trinken kann,
Die sich der Krüger hält.

Die ganze Woche schlurfen wir
Den magern Cofent ein;
Drum soll der sechste Tag mit Bier
Von uns gefeyert seyn.

Ich habe nun so viele Jahr
Im Leder schon geprahlt.
Seht, wie von meinem rothen Haar
Der grüne Schachthut strahlt.

Ihr Bursche, nehmt die Zitter hin,
Frisch, fidelt mir eins auf!
Dreyangelt auch mit frohem Sinn,
Und singt: Glück auf! Glück auf!

Klagen.

Kein Wiederhall hört meine Klagen,
Kein finstrer Wald verschließt mein Leyd.
Euch, Götter, will ich alles klagen,
Die ihr der Unschuld Rächer seyd.
Mein Damon — — ist er noch der meine,
Da er Gelübd und Treue bricht? — —
Ja, ja, er ists, um den ich weine,
Und jede Thräne fließt aus Pflicht.

Kind, sprach er unter tausend Küssen,
Und ach! wie brünstig küßt er mich!
Ja alle Götter sollens wissen,
Kind, ewig, ewig lieb ich dich.
Mein Damon — — ist er noch der meine,
Da er Gelübd und Treue bricht? — —
Ja, ja, er ists, um den ich weine,
Und jede Thräne fließt aus Pflicht.

Ihr Götter, sparet eure Strafe;
Und ist er ja der Rache werth:
So gebt nur, daß mein Bild im Schlafe
Ihn zärtlich macht, doch nicht ihn stöhrt.
Mein Damon — — bist du noch der meine,
So bald dein Herz die Treue bricht? — —
Nein, du verdienst nicht, daß ich weine.
Dich flieh ich, hassen kann ich nicht.

An meinen Schutzgeist.

Gefährte meiner heitern Stunden,
Die froh, und sorgenfrey verschwunden,
Wenn du mich unter Freunden sahst.
Mein Ariel, so sey gesegnet,
Daß du, so oft es Narren regnet,
Gern zur Bedeckung dich mir nahst.

O nimm aus vätterlicher Liebe,
Geschmack und Witz, doch mehr die Triebe
Des bittern Spottes ganz in Acht.
Mach, daß ich seiner mich erkühne:
Allein bewache meine Miene,
Daß sie nicht menschenfeindlich lacht.

Stoß ich auf einen reichen Gecken,
So wolle mich dein Flügel decken,
Daß sein Gewicht mich nicht erdrückt.
O lehre mich die Kunst verstehen:
Den Thoren heimlich zu verschmähen,
Vor dem man öffentlich sich bückt.

Wenn trockne Moralisten brummen,
Und Schwätzer um den Zirkel summen,
Wo du mit meinen Freunden bist:
So laß die Moralisten zechen,
Die Schwätzer was gescheutes sprechen,
Wenn es den Schwätzern möglich ist.

So oft ich eine Schwachheits-Sünde
Vielleicht bey meinem Mädchen finde,
(Es strauchelt jegliches Geschlecht)
Alsdann gieb nicht, daß ich mich kränke,
Nein, gieb vielmehr, daß ich bedenke:
Es wache das Vergeltungs-Recht.

Wenn ich einst satt gelebet habe;
So gieb, daß mir bey meinem Grabe
Die Lieb und Freundschaft Rosen streun.
O laß dieß Lob: ich sey geliebet,
Den Ruhm: daß sich ein Freund betrübet,
Einst meiner Lieder Nachruhm seyn.

Ueber

Ueber die Entfernung von Doris.

Durch unser schmerzliches Entfernen
Hat meine Brust erst schätzen lernen,
O Doris! wie die Liebe quält.
Hier ruf ich mit zerstreutem Blicke
Die Stunden unruhvoll zurücke,
Da unser Kuß den Bund gewählt.

Jetzt muß ich mich bey stillem Sehnen
Zu bangen Liedern angewöhnen,
Zum Schmerz, den unser Abschied gab.
Wein, Spiel und Freund sind mir verhaßter,
Und jede Lust wird mir zum Laster,
Denn deine Liebe schreckt mich ab.

Im Zimmer, wenn ich einsam sitze,
Bey dem System, wobey ich schwitze,
Bey jeder Lust, bey Wein und Bier,
Im Garten, auf dem Wall, in Feldern,
In allen wahren Dichter Wäldern
Schwebt stets dein holdes Bild vor mir.

Sing:

Singt Philomel gerührte Lieder;
So werf ich mich im Schatten nieder,
Und hör des Vogels Lehren an.
Denn wallt mein Blut mit stärkerm Triebe.
O Schade! daß ich deine Liebe
Hier nur im Bilde sehen kan.

Durch unser schmerzliches Entfernen
Hat meine Brust erst schätzen lernen,
O Doris! wie die Liebe quält?
Hier ruf ich mit zerstreutem Blicke
Die Stunden unruhvoll zurücke,
Da unser Kuß den Bund gewählt.

An die Freunde.

Recht so, Freunde! bringt mir taumelnd
Dieses Glaß mit schlaffem Arme,
Den die Kraft des Vatters Bachus
Zitternd schwer darnieder ziehet.
Ruft mit stamelnd heißren Stimme
Erst ein Lebe hoch! den Freunden.
Füllt darauf die leeren Gläser,
Widmet sie nun den Charmanten.
Und aufs Wohlseyn meiner Doris
Setz ich an gepreste Lippen
Rüstig das gefüllte Weinglaß;
Und ein halbgebrochnes Lebe!
Schleicht von der genetzten Zunge,
Eingedenk des muntern Scherzes,
Den ihr reizend schöner Umgang
Mir zum Glücke froh gegönnet.
Kommt, ihr Freunde! da halb stürmisch
Schon der greise Winter drohet;
So sey Wein jezt unser Labsal.

Und

Und bey den gefüllten Gläsern
Bleibt die jugendliche Liebe
Meiner artig braunen Doris
Stets der Vorwurf meiner Lieder.

Die

Die beständige Jungfer.

Weg! weg! mit allen Junggesellen!
Das Mannsvolk steht mir gar nicht an;
Sie pflegen sich nur zu verstellen,
Und locken uns auf falsche Bahn.
Ich frage nichts nach ihrem Schmeicheln,
Nach ihrem Bitten, Schwören, Streicheln;
Mein Herz wird nicht dadurch gerührt,
Die schlaue List beherrscht sie alle,
Und sind wir erst in ihrer Falle;
So werden wir gewiß verführt.

Nein, nein, ich mag mich nicht verbinden;
Ich liebe meinen Jungfer-Cranz,
An den kan ich Vergnügen finden;
Denn er schaft mir den reinsten Glanz.
Ein Mägdchen, das dem Mannsvolk trauet,
Hat Glück und Hoffnung schlecht gebauet;
Ey, Schade vor die Sclaverey!
Ich halte nichts von Kuß und Tändeln,
Mir eckelt vor den Liebes-Händeln,
Und kurz, ich lebe völlig frey.

Soll mir ein Mann Gesetze schreiben? 3
Das wär ein rechtes Ding für mich.
Ich will beständig einsam bleiben,
Da ist mir niemand hinderlich.
Die Männer sind oft allzuhitzig,
Will man nicht gleich, so thun sie spitzig,
Sie lassen uns fast keine Ruh.
Sie haben ihre eigne Köpfe,
Sie gucken auch wohl in die Töpfe,
Und schliessen uns den Brod-Schrank zu.

Ich will von keinem Freyer wissen,
Ein Korb soll ihm zu Dienste stehn.
Mein Jungfer-Cranz wird nicht zerrissen,
Er soll mit mir zu Grabe gehn.
Mein Herz giebt sich zu keinem Raube:
Was hilft mir denn die Weiber-Haube?
Die will ich lebenslang verschmähn.
Mich selber in das Joch zu jagen!
Mich mit der Ehstands-Last zu plagen!
Das wird von mir wohl nie geschehn!

Satyre.

Die Welt läßt ihr Tadeln nicht.

Merk auf, ich bitte dich, wie es dem Alten gieng,
Der um die Welt zu sehn, noch an zu wandern fieng.
Ein Esel trug ihn fort, sein Sohn war sein Gefährte.
Als nun der sanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
Da rief ein Reisender ihn unterwegens an:
Was hat euch immermehr das arme Kind gethan,
Daß ihrs laßt neben euch, auf schwachen Füssen traben?
Drum stieg der Vater ab, und wiech dem müden Knaben.
Doch, als er dergestalt die Liebe walten ließ,
Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wieß.
Ihr könntet ja mit Recht, hört er von andern Leuten,
Zum wenigsten zugleich mit eurem Buben reiten.
Er folgte diesem Rath, und als er weiter kam,
Erfuhr er, daß man ihm auch dis für übel nahm.
Es schrie der ganze Markt: Ihr thut dem Thiere Schaden,
Man pflegt nicht so, wie ihr, sein Vieh zu überladen.

Der Alte, der noch nie die Welt so wohl gekannt,
Kehrt eilig wieder um, wie ers am besten fand,
Und sagte: Sollt ich mich in alle Menschen schicken,
So packten sie mir gar den Esel auf den Rücken.

Das entweyhte Nonnen-Kloster.

Ihr lieben Leute, höret zu,
Was sich hat zugetragen
In einem Kloster, — als in Ruh
Schon alle Nonnen lagen.

Die guten Dinger schnarchten sehr,
Und träumten, was im Wachen
Bey keuschen Nonnen Sünde wär:
Entzückend schöne Sachen!

Ach, da pocht eine ganze Schaar
Husaren vor der Pforte,
Und fluchten arg; — denn kein Husar
Flucht höflich-süsse Worte.

Man hätte, war der Lerm gleich nah,
Den Lerm noch nicht gehöret,
Wenn nicht zum Glück die Domina
Ihr Nachtgeschirr geleeret.

Im Hemd, das Licht in einer Hand,
Den Nachttopf in der andern,
Sah man sie, halb schon ohn Verstand,
Durch alle Zellen wandern.

Ach, schrie sie: Kinder, Räuber sind
Im Kloster angekommen.
Steht auf! ach rettet euch geschwind! —
Die Röcke mitgenommen!

Daß es den heilgen Franz erbarm!
Wer hilft nun diesen Kindern? —
Die stieß den Kopf, die schrammt den Arm,
Und die fiel auf den Hintern.

Die hielt den Rock mit fester Hand,
Vergaß sich zu bedecken:
Die nahm ein Beinkleid von der Wand,
Und fuhr hinein mit Schrecken.

Ins Beinkleid? — Freylich, ärgerlich
War dieses anzusehen:
Doch wer besinnt in Aengsten sich,
Sonst wär es nicht geschehen.

Ein junger Mönch, der diese Nacht
Mit Clarchen viel gesprochen,
War in der Angst, mit Clarchens Tracht
Schnell unters Bett gekrochen.

Indeß erstieg man wie der Bliz
Der Mauer hohe Zinnen;
Husaren waren im Besiz
Von keuschen Vestalinnen.

Wie, wenn ins stille Taubenhaus
Der Mader diebisch schleichet,
Des Räubers Stirn, von Mordsucht kraus
Die Täubchen schnell verscheuchet.

Sie flistern sich mit Ungestüm
Vom Räuber los zu machen,
Sie fliegen dumm, und fliegen ihm
Gerade in den Rachen.

So zitterte der Nonnen Schaar
Beym Anblick rauher Bärte,
Und jede floh, und keine war
Da frey, wohin sie kehrte.

Die kroch in Keller, und mit Ach!
Sprang Julchen in den Garten.
Ach, Schwestern! keine springe nach,
Seht, wie dort Räuber warten.

Ein Mönchen, das oft Nächte lang
Einsam im Bette stöhnte,
Und immer, für Casteyen bang,
Sich gern nach Räubern sehnte,

Lief, als die Domina noch rief:
Ach heilger Franz, erbarme
Dich deiner Schäfgen! — ach das lief
Dem Hauptmann in die Arme.

Er hielt die schöne Beute fest,
Trug sie in ihre Celle,
Und nahm den kleinen Ueberrest
Der Furcht ihr auf der Stelle.

Sein Reitknecht, der ins fünfte Jahr
In Vestung und im Lager
Copie von seinem Hauptmann war,
Verbuhlt wie er, und hager;

Zog blind sein Looß, und grief, und hielt
(Denn fast wär sie entronnen)
Ein hagres Weib, das keucht und schielt,
Die Domina der Nonnen.

Doch seht die keusche Domina
Ein Küchenmesser fassen.
Sie sprach: So starb Lucretia;
So will auch ich erblassen.

Den welken Leib durchstieß die Hand,
Sie siegte über Schmerzen;
Sie taumelt Ohnmachts voll in Sand,
Und starb mit keuschem Herzen.

Die Schwestern brachten sie zur Ruh,
Und sangen Klagelieder,
Und sangen: Domina, wie du
Ersticht sich keine wieder.

Das faule Holz.

Sechs Freunde, (ich will jetzt nicht streiten,
Ob es auch noch zu unsern Zeiten,
So gar sechs Freunde geben kan.)
Sechs Freunde, höret mich nur an,
Versammleten sich fort und fort,
Fast täglich all an einem Ort.
Warum? Vielleicht sich zum Vergnügen
Einander etwas vorzulügen,
Und um die Zeit recht wohl zu brauchen,
Die Pfeifen öfter auszurauchen.

Da einer einst durchs Fenster sah:
Ward er was glänzendes gewahr.
Ihr Herrn, wer will hier einen Irrwisch sehn?
Der darf nur her ans Fenster gehn.

Ein Irrwisch? Ach, warum nicht gar!
Ein Irrwisch hüpfet ja.
Vielleicht sitzt eine Katze da.

Hierauf sprach nun der dritte: Nein,
Mein Herr, das kan wohl auch nicht seyn.

Ich weis, die Katzenaugen blitzen,
Wenn sie im Finstern sitzen.
Allein mich dünkt, man sieht gar leicht,
Daß dieses keinen Augen gleicht.
Es ist gewiß ein Brand.
Ein Brand? Da möcht ich gerne wissen,
Wer einen Brand dahin geschmissen.
Vielleicht wirds eine Pfütze seyn,
Und reflectirt den Mondenschein.
Ja! auf dem trocknen Sand!
Wer weis, wer weis, ist Feuer angelegt!
Mein Herr, Sie habens recht erwegt!
Da müßte es den Sand verbrennen.
Sie müssen wohl den Ort recht kennen.
Und endlich fiel noch einem bey,
Daß da wohl gar ein Schatz vergraben sey.
Hieraus ward nun in kurzer Zeit
Ein nicht geringer Streit,
Und wäre bald, wie ich vernommen,
Von Worten gar zu Schlägen kommen.
Ihr Herrn, sprach einer doch, ihr Herrn, was soll das Streiten?
Das Ding ist ja wohl zu entscheiden.

Komme,

Kommt, laßt uns insgesamt hingehn,
Den Plunder in der Näh zu sehn.
Herr Wirth, ist keine Fackel da?
Ach, eine Fackel? Ja!
Man gieng, und fand. Es wurde nichts gefunden.
Sehn sie! nun ist der Schatz verschwunden,
Denn redt man nur ein Wort:
So ist er augenblicklich fort.
Nun müssen sieben Jahr vergehn,
Eh er sich wiederum läßt sehn.
Gedult! mein Herr, wir werden ihn schon finden.
Die Katze kan wohl nicht verschwinden.
Und einer sprach zum Nachbar in das Ohr,
Das Ding kommt mir bedenklich vor.
Ach! was! Es ist ja sonnenklar,
Daß es nichts, als ein Irrwisch war,
Der sich vor unserm Licht verlohr.
Man kehrte um, und blieb von ferne stehn,
Da ließ das Ding sich wieder sehn.
Zum Henker, was muß das doch seyn!
Ach kommen Sie. Mir zittert Arm und Bein.
Dem Teufel traue ich nicht viel.
Er hat manchmal sein Gauckelspiel.

Ha! Ha! Ihr Herrn, wer geht noch einmal mit!
Und keiner wagte einen Schritt.
Mein Herr, seyn Sie nicht zu verwegen.
Ha! ha! Er gieng und zog den Degen,
Und kam vom Siege stolz.
Was war es? Faules Holz.

Mich dünkt, so geht es oft gelehrten Leuten,
Wenn sie von fernen Dingen streiten.
Ein jeder glaubt, er denk nicht schlecht,
Und hat doch manchmal keiner recht.
Vielleicht geschiehts, wenn sie von den Kometen
Und ihrem Zwecke reden.
Und willst du es, mein Freund, noch mit Exempeln mehren:
So will ich dir es auch nicht wehren.

Der Zufriedene.

Alles ist mir einerley:
Schmerz und Freude, Lust und Kummer.
Beydes geht so bald vorbey
Als ein Schatten, Traum und Schlummer;
Denn der Wechsel ist stets neu.
Alles ist mir einerley!

Schlecht und recht vergnüget mich!
Hab ich keine grosse Würde;
O so folgt der Schluß vor sich:
Trag ich keine grosse Bürde.
Mich beschwert kein Klag-Geschrey.
Alles ist mir einerley!

Sucht, ihr andern, wie ihr wollt,
Reichthum, Häuser, Hof und Güter!
Dieses schlechte Flitter-Gold
Stört die ruhigsten Gemüther.
Merkt! die Sorgen sind wie Bley.
Alles ist mir einerley!

Kan ich nur mein täglich Brod
Ruhig und vergnügt geniessen:
O was hab ich denn vor Noth?
Schade vor die Lecker-Bissen!
Mandel-Muß und Hirse-Brey?
Alles ist mir einerley!

Trink ich heute sauer Bier,
Oder kan nur Wasser haben;
Wird der süsse Malvasier
Morgen mich nicht besser laben.
Nur daß es was nasses sey!
Alles ist mir einerley!

Kleider machen keinen Mann!
Seidne Lappen, goldne Stricke,
Sind vor einen, der nichts kan,
Nur ein blos vergänglichs Glücke.
Trag ich schlechte Liberey?
Alles ist mir einerley!

Wenn

Wenn der Schlaf mich überfällt,
Und die muntren Augenlieder
Mit Verdruß umschlossen hält:
Streck ich ruhig Haupt und Glieder
Bald auf Federn, bald auf Heu.
Alles ist mir einerley!

Ach wie quält die Liebe doch
So viel ihr ergebne Herzen!
Mir verursacht dieses Joch
Wahrlich weder Lust noch Schmerzen:
Denn mein Herz ist immer frey.
Alles ist mir einerley!

Wahrer Freundschaft Lieb und Gunst
Bin ich herzlich wohlgewogen;
Doch mich hat manch blauer Dunst
Bis daher auch oft betrogen,
Bey den Treuen bin ich treu.
Alles ist mir einerley.

Ruhm und Tadel nehm ich an,
Als den Ausschlag jeder Sache:
Jenen, daß ich recht gethan,
Diesen, daß ichs besser mache.
Nur vor Schmeichlern trag ich Scheu,
Alles ist mir einerley!

Die ihr aber drüber lacht,
Daß ich mich in alles schicke,
Und zu viel aus etwas macht;
Seht, es dient zu keinem Glücke.
Folget mir! es bringt nicht Reu:
Alles ist mir einerley!

Laßt den stürmischen April
Immerhin mit Unglück wittern!
Nichts, es sey auch, was es will,
Kan mir Herz und Muth erschüttern:
Denn bey mir ist immer May,
Und auch alles einerley!

An meinen Freund, G. R.

Laß uns der glücklichsten Zeit, eh sie entfliehet, geniessen,
Eh mitternächtlicher Gram sie vergällt;
Eh schwarze Sorgen und Leid in unsre Herzen sich giessen,
Und uns kein muntrer Scherz mehr gefällt.

Wie, wenn vom Alpengebürg zerschmolzner Schnee herabfliesset,
Wenn er den mächtigen Rheinstrom verstärkt,
Sich durch vielmeiligten Weg ins grosse Weltmeer ergiesset,
Und niemand, wo er gelegen ist, merkt.

So flieht die lieblichste Zeit und läßt uns erstaunet dahinten,
Daß sie sobald für uns nimmermehr ist:
Drum Freund! — — drum lasse uns sie, weil sie noch da ist, empfinden,
Weil sie die traurigen Stunden versüßt.

Uns kan die künftige Zeit weit von einander entfernen,
Daß dich mein sehnendes Aug nicht mehr sieht;
Leicht kan die Folge der Zeit uns Schmerz und Kümmernuß lernen:
Da uns jetzt Freude und Wollust noch blüht.

Laß sich den Narren mit Harm, mit schwerer Kümmernuß grämen,
Von uns entferne sich ewig der Gram.
Kein Weiser wird sich die Lust bey heitern Tagen benehmen,
Die ihm vom Himmel ins Herz herabkam.

Hältst du den Menschen für klug, der in der Jugend die Stirne
In eine Wolke von Sorgen einhüllt?
Zeigt nicht derjenige Gram ein leeres finstres Gehirne,
Den keine Scene der Frölichkeit stillt?

Wenn mir die Jugend entflohn, wenn meine Haare sich färben,
Wie Schnee, der auf den Gebürgen lang liegt:
Will ich mit Sorgen dann auch, mich Tag lang härmen und sterben.
Nein, auch mein Alter und Tod sey vergnügt!

Doch, daß ich, Jüngling, mich schon mit Sorgen peinigen sollte,
Das seye von mir sehr lange noch fern.
Welch ohnausstehlicher Zwang, wenn ich mich ängstigen wollte!
Denn jetzo hab ich die Freuden gar gern.

Gebrauche mit Freunden die Zeit, die uns zu Jünglingen machet,
Und jede Stunde gebähre dir Lust!
Wie läßt es der Jugend so gut, wenn sie die Sorgen weglachet!
Wär ihr nur ewig die Freude bewust!

Freund! eile mit hurtigem Schritt zum Freunde, der dich treu liebet;
Bring alle Vergnügungen mit!
Der ist der grösseste Thor, der seine Freuden verschiebet,
Und der sich ängstlich zum Trauern bemüht.

Was ich kan und nicht kan.

Frölich scherzen, scherzhaft lachen,
Sich mit Freunden lustig machen,
Ist das, was ich kan;
Aber ein Gesicht voll Sorgen
Jung von alten Leuten borgen,
Geht bey mir nicht an.

Jedem Unrecht widersprechen,
Und sich durch die Wahrheit rächen,
Ist das, was ich kan;
Aber Ungerechten heucheln,
Und mit sanften Worten schmeicheln,
Geht bey mir nicht an.

Von dem Nächsten Gutes sagen,
Die Verläumder von mir jagen,
Ist das, was ich kan;
Aber mit den Caffeeschwestern
Seine Unschuld frech verlästern,
Geht bey mir nicht an.

Scherzhaft frohe Lieder dichten,
Um die Grillen zu vernichten,
Ist das, was ich kan;
Aber in den Elegien
Sich zum Trauerton bemühen,
Geht bey mir nicht an.

Wenn die Gläser goldfarb blinken,
Mit dem Freund sich lustig trinken,
Ist das, was ich kan;
Aber alles Geld vertrinken,
Sinnenlos zu Boden sinken,
Geht bey mir nicht an.

Angenehme Kinder küssen,
Und die Seele zärtlich wissen,
Ist das, was ich kan;
Aber bey den holden Küssen
Noch gelehrt pedantisch schlüssen,
Geht bey mir nicht an.

Die Möglichkeit und Unmöglichkeit.

Im Alter schön und fühlbar singen,
Und sich zu Hallers Höhe schwingen,
Dies kan nicht seyn;
Daß mancher Jüngling, der oft dichtet,
Ein schönes Denkmal sich errichtet,
Dies geh ich ein.

Daß uns ein gräßliches Geschicke
In dem Gemüthe gar nicht drücke,
Dies kan nicht seyn;
Doch, daß man sich zu zähmen suchet,
Und sein Verhängnus nicht verfluchet,
Dies geh ich ein.

Daß Beda treu den Thirsis liebet,
Und andern keine Küsse giebet,
Dies kan nicht seyn;
Doch, daß sie, wenn sie wird veralten,
Es wird, wie heilge Schwestern, halten,
Dies geh ich ein.

Daß Clöster alle Lüste zähmen,
Und uns der Liebe Spur benehmen,
Dies kan nicht seyn;
Doch, daß man auch in Clöstern küsset,
Der Liebe Lust nach Willen büsset,
Dies geh ich ein.

Daß Doris stets so spröde bleibet,
Ihr spröde thun noch lange treibet,
Dies kan nicht seyn;
Doch, daß sie schon den Damon kennet,
Ihn liebt, und ihn recht zärtlich nennet,
Dies geh ich ein.

Daß ich den Freund und Wein verlasse,
Und Dichtkunst und die Mädchens hasse,
Dies kan nicht seyn;
Doch, daß ich mit dem Freunde trinke,
Und dichte und den Schönen winke,
Dies geh ich ein.

C. A. F.

Hans.

Hans.

Hans, Kunzens einzger würdger Sohn,
Ward durch des reichen Matzens Sterben
Zu eines Rittergutes Erben,
Und auch zugleich zum Herrn Baron.
Denn Erbschaft und die Lotterie
Macht heut zu Tage manches Vieh
Zum grossen Herren ohne Müh.

Hans, der zuvor den Schubkarn zog,
Lies sich nun in der Sänfte tragen,
Denn ein Gespann von Pferd und Wagen
Kam seinen gnädgen Geitz zu hoch.
Und heut zu Tage weicht dem Geitz
Bey manchem doch der Ehre Reitz.
Das wissen wir schon allerseits.

O plötzliche Verwandelung,
Die sich mit Hansen zugetragen,
Denn nichts blieb Bauer als sein Magen,
Doch dieses war auch schon genung.
Bey Tafeln, hör ich, ißt man nicht,
Man kost nur jegliches Gericht,
Das war vor Herr von Hansen nicht.

Hans aß und trank was gut und rar,
Und war gewohnt von seinen Speissen
Sich grosse Runken abzureissen,
Da er noch bäurisch hungrig war.
Wenn Hans Mittags bey Tafel saß,
So trank der Herr von Hans und aß,
So, daß er sich gleich selbst vergas.

Fünf Jahre waren kaum vorbey,
Da Hans, ob sich sein Fett gleich stärkte,
Bey seines Beutels Schwindsucht merkte,
Wie theuer seine Tafel sey?
Der Herr von Hans wird arm, jedoch!
Der Wirth und Keller borgen noch,
Zum wenigsten zahlt er den Koch.

Das

Das siebte Jahr muß er die Wuth
Erhitzter Gläubiger empfinden,
Die ärgste Straffe grosser Sünden,
Und Herr von Hans verkauft sein Gut.
Er spricht darauf zur ganzen Stadt:
Ich bin des Rittergutes satt.
Ich glaubs, weil ers verfressen hat.

Die Pflichten eines Dichters.

Herzen entzünden,
Herzen verbinden,
Ist der Liebe Pflicht:
Uber die zärtlichen Siege besingen,
Die der bezaubernden Liebe gelingen,
Ist des Dichters Pflicht.

Liebreich zu scherzen
Zärtlich zu herzen,
Ist des Bräutgams Pflicht:
Solches nicht ohne Entzückung zu sehen,
Solches in lobenden Liedern erhöhen,
Ist des Dichters Pflicht.

Gegentheils wissen
Feurig zu küssen
Ist der Bräute Pflicht:
Sie durch entzückende Lieder belehren,
Täglich des Liebsten Vergnügen zu mehren,
Ist des Dichters Pflicht.

Zärtliche Triebe
Bleiben der Liebe
Wechselsweise Pflicht:
Eben mit solchen inbrünstigen Trieben
Siehet man unsre Vermählten sich lieben,
Kraft der schönen Pflicht.

Schmecket dann Beyde
Himmlische Freude!
Uebet eure Pflicht!
Heute zu eurem Vergnügen zu singen,
Scherzhaft ergötzende Lieder zu bringen,
Das war meine Pflicht.

Der Hofnarr.

Ein König, der in früher Jugend
Gleich groß an Fehlern und an Tugend
Den väterlichen Thron betrat,
Erwählete in seinem Rath
Auch einen Narrn — —
Der ganze Hof erstaunt; und alle Excellenzen,
Die stolz in Ordensketten glänzen,
Kam diese Wahl sehr thöricht vor.
Sie lispelten sich schon ins Ohr:
Wie viel das Land zu fürchten hätte!
Der Prinz errieth die Meynung seiner Räthe:
Ihr Herren! sprach er, diesen Mann
Hab ich mit Vorbedacht gewählet,
Damit, wenn meine Jugend fehlet,
Und sie die Wahrheit mir verheelet,
Er als ein Narr die Wahrheit ohne Scheu
Und ihres Lobes Heucheley
Mir unverstellt entdecken kan:
Denn Narren hält man das zu gut,
Was ungestraft kein Kluger thut!

Ode

der Buchdruckerey-Kunst.

Sey gegrüßt, geprießne Kunst!
Welcher alle Künste weichen;
Du, des Höchsten Gnadenzeichen,
Du, die Tochter seiner Gunst;
Preis von unsers Volks Verstande,
Lautes Sprachrohr aller Lande!

Edle Kunst! die Deutschlands Ruhm
Durch die ganze Welt getragen,
Denn der Erden Völker sagen:
Sie ist Deutschlands Eigenthum.
Könnt ich doch vor allen Dingen
Deinen hohen Werth besingen!

Du wahres Himmelskind!
Kömmt mir gleich auf meinem Schilfe
Keiner Musen Kunst zu Hülfe,
Die nur Männern günstig sind:
So wird doch aus eignen Trieben
Dir vielleicht ein Blatt belieben.

Wie der Thau, das Kind der Nacht,
Sich auf dürre Felder senket,
Die halbtodten Hälmer tränket,
Und von neuem lebend macht:
So ließ Faustens kluges Sinnen
Alle Künste Kraft gewinnen.

Was man jetzund liest und spricht,
Was man lernet, was man lehret,
Was man glaubet, was man ehret,
Das ist Wahrheit, das ist Licht.
Und dieß längst vermißte Glücke
Bracht uns diese Kunst zurücke.

Danke,

Danke, kluges Alterthum,
Dank es doch den neuern Zeiten,
Die dein seltnes Lob verbreiten;
Sie erneuern deinen Ruhm:
Seit die Kunst die Bücher präget,
Deinen Glanz uns vorgeleget.

Dir nur, blöder Aberwitz,
Auf dem ungestalten Throne,
Ward der Untergang zu Lohne;
Dir verstörte man den Sitz;
Und dein abergläubisch Irren
Kan uns jetzt nicht mehr verwirren.

Nun ist Pallas recht vergnügt,
Nun ist, durch gedruckte Bücher,
Aller Jahre Weisheit sicher,
Daß die Zeit sie nie besiegt.
Jetzund kan kein Weiser sterben:
Denn sie retten vom Verderben.

Gleich Diespitern an Macht,
Hat man die gelehrten Schaaren,
Die vorlängstens Schatten waren,
Wieder an das Licht gebracht;
Und durch das, was sie geschrieben,
Uns zur Tugend angetrieben.

Geht nun, Lästrer! macht den Schluß:
Unter allen dummen Thieren
Sey kein einziges zu spüren,
Dem der Mensch nicht weichen muß.
Traun! wer diese Lästrung waget,
Hat der Menschheit selbst entsaget!

Seht doch unsre Kunst nur an:
Dann erforscht mit schlauen Sinnen
Aller Thiere klug Beginnen,
Ob ihr eines gleichen kan.
Doch, o seltne Kunst, verzeihe,
Daß ich dich hier so entweihe!

Keine läßt dich hinten stehn,
Keine Kunst der ganzen Erden;
Du kanst aller Meister werden,
Und dich, durch dich selbst, erhöhn:
Wenn die andern durch dein Sorgen
Ewigkeit und Beyfall borgen.

Wir sind sterblich: du allein
Wirst, wenn alles wird verderben,
Wenn der Erdball selbst wird sterben,
Seines Todes Zeuge seyn;
Und wenn alle Schriften lodern,
Billig deinen Vorzug fodern.

Ihr, ihr Wunder alter Zeit,
Seyd mit ihr zugleich verschwunden:
Ward Athen nicht überwunden?
Wo ist Babels Herrlichkeit?
Was die Vorderwelt besessen,
Starb mit ihr, und ist vergessen.

Aber, was die Tugend stützt,
Was erhabne Seelen feuert,
Was den Lastern wehrt und steuert,
Wird vom Himmel selbst beschützt:
Das muß mit der Welt bestehen,
Und mit ihr erst untergehen.

Dort, wo Petrus Wunder that,
Als er eine Stadt erbauet,
Wo man sonst kein Haus geschauet,
Und schon jetzt Palläste hat;
Wo der Winter, wenn er schneyet,
Häuser hoch die Flocken streuet:

Wo der Neva Wellen gehn,
Welche noch vor vierzig Jahren,
Nichts von Wissenschaft erfahren,
Müssen Druckerpressen stehn;
Und von da, nach allen Enden,
Wahrheit, Witz, und Einsicht, senden.

Auch in Mahomets Gebieth,
Wo, mit zwey paar Feuersäulen,
Phöbus pflegt hervor zu eilen,
Wenn er unsre Welt bezieht;
Dorten, bey dem Volk mit Binden,
Kan man Druckerpressen finden.

Fahre fort, geprießnes Werk,
Fahre fort, durch deinen Nutzen,
Witz und Einsicht aufzuputzen,
Du, der Zeiten Augenmerk!
Bis durch deinen Fleiß auf Erden
Alle Völker weise werden.

Gottschedin.

Die Frau Magisterin.

So wär ich nur ein Mägdchen worden!
Ich freyte in Magisterorden,
So wahr, als ich ein Knabe bin.
Denn keine Frau wird mehr geehret,
Wie die Erfahrung täglich lehret,
Als unsre Frau Magisterin.

Es ist auch wahr, man muß sie ehren;
Denn, alle die sie reden hören,
Sind ihr gewogen, wie ichs bin.
Es kan auch niemand lauter singen,
Andächtiger die Hände ringen,
Als unsre Frau Magisterin.

Klagt ihr der Nachbarsmann mit Zähren,
Daß Weib und Kinder kränklich wären,
So läuft sie zu dem Nachbar hin.
Da weiß sie bald durch Arzeneyen
Den armen Nachbar zu erfreuen.
Die gute Frau Magisterin!

Und muß sie zu der Herrschaft gehen,
Da sollte man sie bücken sehen.
Da spricht sie recht nach jener Sinn.
Was der gefällt, das läßt sie gelten.
Auf was man schilt, weiß sie zu schelten.
Die kluge Frau Magisterin!

Und kommen in das Dorf Soldaten,
So wollt ichs wirklich keinen rathen,
Er strebte bey ihr nach Gewinn.
Ich kenne zwar nicht die Gedanken,
Doch hält sie sich in ihrem Schranken
Die keusche Frau Magisterin!

Geht sie zur Hochzeit oder Taufen,
So ehren sie die ganzen Haufen,
Gleich einer lieben Königin.
Da kan sie jedem freundlich nicken,
Und alle sprechen bey dem Bücken:
Die liebe Frau Magisterin!

Auch tragen Butter, Milch und Käse,
Und Most und Trauben bey der Lese
Die Bauerweiber zu ihr hin.
Da weiß sie gleich viel tausend Segen,
Als wie ihr Herr, auf sie zu legen.
Die fromme Frau Magisterin!

Sie weiß die Wirthschaft zu verwalten,
Gar unvergleichlich Haus zu halten,
Und alles wird ihr zum Gewinn.
Ja, sollt ihr Mann auch morgen sterben,
Verbleibt sie doch, nebst vielen Erben,
Die reiche Frau Magisterin.

Der verzweifelte Ehemann.

Ach hört mit Furcht und Grauen
Ihr guten Männer an,
Wozu die Wuth der Frauen
Euch alle reitzen kan.

Glaubt nicht, daß ihr auf Erden
Stets euren Himmel habt,
Wenn euch bey viel Beschwerden
Der Kuß der Schönen labt.

Quält in dem Weltgetümmel
Den Mann des Ehstands-Pflicht:
So glaubt, der gute Himmel
Schloß seine Ehe nicht;

So glaubt, er kaufte theuer
Den kurzen Zeitvertreib;
So glaubt, zum Fegefeuer
Ward ihm sein liebes Weib.

Dann kennt er ohne Zweifel
Die Hölle ganz genau:
Dann mehr als sieben — —
Quält eine böse Frau.

In Ehe-Prüfungsstunden
Hat mancher Hahnrey oft,
Beym Trost, den er empfunden,
Auf Rache mit gehofft.

Er dacht an seine Brüder,
Und an der Ehe Lauf,
Und setzte manchem wieder
Zwölfend'ge Hörner auf.

Drum nehmt, geplagte Männer,
Gedult und Tröstung wahr:
Quält euch die Frau im Jenner,
Quält sie im Februar;

Hat sie im Merz von Ränken
Das starre Köpfgen voll:
Greift im April zu Schwenken,
Und macht im May sie toll.

So standhaft wechselt immer;
Merkt diesen treuen Rath:
Thut nie, was einsten schlimmer
Ein armer Ehmann that.

Er, der bey grauen Haaren
Ein rasches Mädgen nahm,
Und nunmehr schnell erfahren,
Wie man zu Hörnern kam;

Er glaubte, da zur Rache
Sein Alter ihn gelähmt,
Es sey sein schöner Drache
Durch Schmeicheln leicht gezähmt.

Allein, wie grimmig flogen
Nicht oft dem armen Tropf,
Der schrecklich sich betrogen,
Die Schlüssel nach dem Kopf.

Sie droht, er mußte fliegen,
Und kommen, wenn sie rief,
Und untern Stuhle kriechen,
Saß ihr das Kopfzeug schief.

Zehn scharfe Nägel fuhren
Ihm öffters durch den Bart,
Und hinterliessen Spuren
Von ihrer Gegenwart.

Einst, schrecklich ists zu sagen!
Wollt' er das erstemal
Zu widersprechen wagen,
Da sah er seine Qual.

Mir, rief sie: mir zu wehren!
Und ich, ich schwiege still?
Dein Wunder sollst du hören.
Ein Wort ist gnug: ich will!

Schon flammten ihre Blicke:
Ein Wörtchen sprach er nur,
Als schnell in die Peruque
Glas und Pantoffel fuhr.

Er schwieg, und lief verzaget
Fünf Treppen unters Dach;
Da hat er viel geklaget, — —
Du Muse, klag' ihm nach.

Ach!

„Ach! ist ein Mann auf Erden
„Wohl so geplagt als du?
„Erst muß ich Hahnrey werden,
„Dann Prügel noch dazu!

Er dachte drauf mit Schmerzen
An alle seine Noth,
Und fühlte Muth im Herzen,
Und knirscht', und rief dem Tod.

Der Tod, der ungebeten
Offt kömmt mit Ungestüm,
Kroch doch in diesen Nöthen
Nicht unters Dach zu ihm.

Und weil er nicht gekommen,
So hat er Wehmuths-voll
Gar den Entschluß genommen,
Den keiner nehmen soll.

„Der, welcher sich erhenket,
„Denkt er, fühlt kurze Pein.
„Mein Weib, wenn mans bedenket,
„Wird stets mein Henker seyn.

„Was acht ich denn der Qualen
„Von einem Augenblick?
„Du schon zu tausendmalen
„Komm her, geliebter Strick!

Es war der letzte Jenner,
Als sich der Geck erhieng,
Und für geplagte Männer
Die Märterkron empfieng.

Das Kloster.

Die Schönen, die an Jugend blühen,
Durch Reitz die Herzen an sich ziehen,
Die dürfen nie das Kloster sehn:
Nur die, die jetzt, nunmehr zu späte,
Bereuen, daß sie jung zu spröde,
Die lasset gern ins Kloster gehn.

Die Schönen, die nebst Schönheits-Schätzen
Den Mann durch ihren Witz ergötzen,
Für diese ist das Kloster nicht:
Für die, die sich mit Frommheit schminken,
Sich seelig, andre Sünder, dünken,
Für diese ist es zugericht.

Die liebreich, freundlich und gesellig,
Die tugendhaft, im Scherz gefällig,
Die Schönen thut man nicht hinein:
Nur jene, die der Männer Plagen,
Der ew'ge Stoff von ihren Klagen,
O, möchten alle drinnen seyn!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nun, Doris, da dich Jugend schmücket,
Dich Tugend, Reitz und Witz beglücket,
Für dich wär wirklich schad, nicht wahr?
Ihr Schönen, seyd, wie sie, gefällig,
Voll Witz und Tugend, doch gesellig;
Welch Glück, denn werden Nonnen rar.

Der weise Christ.

Ein Mann, der durch Vernunft, durch Redlichkeit, durch Fleis,
Zeit, Welt, Glück, Ehr und Lust kennt und zu brauchen weis;
Die sein vergnügtes Herz durch muntre Blicke zeiget,
Schön denkt, vernünftig spricht, und ungezwungen schweiget;
Der keinen Menschen drückt, der jedem gleich vergiebt,
Und alle Brüder nennt, und sie als Brüder liebt.
Der nichts aus Geitz verlangt, der nichts aus Stolz verschenket,
Der seinen König ehrt, und als ein König denket;
Der, wenn er liebet, sich und andre glücklich macht,
Und Thorheit, Argwohn, Neid und Eigensinn verlacht;
Der, wenn er Freunde sucht, sein Herz zu Rathe ziehet,
Und mehr auf Witz und Treu, als Staat und Titel siehet;
Der nichts umsonst erkennt, besitzet und beschliest,
Frey, wie die grosse Welt; gros, wie ein Weiser ist;

Der eine edle That am Feinde selbst verehret,
Und den der Undank nie in seinem Wohlthun stöhret,
Der unverändert bleibt, und wenn die Welt zerfiel:
Der, wenn er sterben muß, nicht länger leben will,
Und wenn das Vorurtheil ihm so viel Schröcklichs saget,
Mit schwacher Stimme noch zuletzt sich selber fraget:
Ob er im Tode wohl von dem was fürchten kan,
Der ihm im Leben nichts, als lauter Guts, gethan?

Das Unglück der Weiber.

In eine Stadt, mich deucht, sie lag in Griechenland,
Drang einst der Feind, von Wuth entbrannt,
Und wollte, weil die Stadt mit Sturm erobert worden,
Die Bürger in der Raserey,
Bis auf den letzten Mann ermorden.
O Himmel! welch ein Angstgeschrey
Erregten nicht der Weiber blasse Schaaren.
Man stelle sich nur vor, wenn tausend Weiber schreyn,
Was muß das für ein Lärmen seyn!
Ich zittre schon, wenn zwey nur schreyn.
Sie lieffen mit zerstreuten Haaren,
Mit Augen, die von Thränen roth,
Mit Händen, die zerrungen waren,
Und warfen schon, vor Angst halb todt,
Sich vor den Feldherrn der Barbaren,
Und flehten in gemeiner Noth
Ihn insgesamt um ihrer Männer Leben.
So hats von tausenden nicht eine Frau gegeben,

Die sich gewünscht, des Mannes los zu seyn?
Von tausenden nicht eine? Nein.
Nun, das ist viel; da muß, bey meinem Leben!
Noch gute Zeit gewesen seyn.

So hart, als auch der Feldherr war:
So konnt er doch dem zauberischen Flehen
Der Weiber nicht ganz widerstehen.
Denn welchen Mann, er sey auch zehnmal ein Barbar,
Weis nicht ein Weib durch Thränen zu bewegen.
Mein ganzes Herz fängt sich hier an zu regen.
Ich hätte nicht der General seyn mögen,
Vor dem der Weiber Schaar so kläglich sich vereint;
Ich hätte wie ein Kind geweint,
Und ohne Geld den Männern gleich das Leben,
Und jeder Frau zu ihrer Ruh
Den Mann, und einen noch dazu,
Wenn sies von mir verlangt, gegeben.

Allein so gar gelind war dieser Feldherr nicht.
Ihr Schönen! fängt er an und spricht:
Ihr Schönen! Dieses glaub ich nicht.
Ein harter General wird nicht so liebreich sprechen.
Was willst du dir den Kopf zerbrechen?

Genug er hats gesagt. Ein alter General
Hat, dächt ich, doch wohl wissen können,
Daß man die Weiber allemal,
Sie seyn es, oder nicht, kan meine Schönen nennen.

Ihr Schönen, sprach der General,
Ich schenk euch eurer Männer Leben;
Doch jede muß für den Gemahl
Mir gleich ihr ganz Geschmeide geben.
Und die ein Stück zurück behält,
Verliert den Mann vor diesem Zelt.

Wie? fiengen nicht die Weiber an zu beben?
Ihr ganz Geschmeide hinzugeben?
Den ganzen Schmuck für einen Mann?
Gewiß der General war dennoch ein Tyrann.
Was halfs, daß er ihr Schönen! sagte,
Da er die Schönen doch so plagte?
Doch weit gefehlt, daß auch nur eine zagte:
So holten sie vielmehr mit Freuden ihren Schmuck.
Dem General war dieß noch nicht genug.
Er ließ nicht eh nach ihren Männern schicken,
Als bis sie einen Eid gethan,
(Der General war selbst ein Ehemann)

 Bis,

Bis, sag ich, sie den Eid gethan,
Den Männern nie die Wohlthat vorzurücken,
Noch einen neuen Schmuck den Männern abzudrücken.
Drauf kriegte jede Frau den Mann.

O welche Wollust! welch Entzücken!
Vergebens wünsch ichs auszudrücken,
Mit welcher Brünstigkeit die Frau den Mann umfieng!
Mit was für sehnsuchtsvollen Blicken
Ihr Aug an seinem Auge hieng!

Der Feind verließ die Stadt. Die Weiber blieben stehen,
Um ihren Feinden nachzusehen;
Alsdann flog jede froh ins Haus.
Ist die Geschichte denn nun aus?
Noch nicht, mein Freund. Nach wenig Tagen
Entfiel den Weibern aller Muth.
Sie grämten sich, und durftens doch nicht sagen.
Wer wirds, den Eyd zu brechen, wagen?
Genug, der Kummer trat ins Blut.
Sie legten sich; drauf starben in zehn Tagen,
Des Lebens müd und satt, neunhundert an der Zahl.
Der alte böse General.

Die

Die Jungfer.

Nur einem such ich zu gefallen;
Nur einer ist nach meinem Sinn:
Und wenn ich auch damit sonst allen
Gehäßig und zuwider bin;
Was frag ich nach der ganzen Welt,
Wenn einer mir nur recht gefällt.

Ich kenn ihn schon, das Bild der Liebe,
Das Muster aller Redlichkeit,
Und weis: er hat aus reinem Triebe
Sich mir zum Eigenthum geweyht.
Er liebt mich treu; was steh ich an?
Ich lieb ihn auch: er sey mein Mann!

Du, Herze, hast ihm längst geschworen;
Entschlüsse dich nun auch, mein Mund,
Und mach ihm, was sich dieß erkohren,
Zur nechsten Antwort, wieder kund.
Nicht lang gewählt und jung gefreyt,
Hat selten jemand noch gereut.

Ihr Schwestern, die ihr nach der Mode
Oft gar zu klug und lange wählt,
Auch manchmal euch, fast bis zum Tode,
Damit verspätet, andre quält.
O! meidet, meidet Reu und Schmach!
Besinnt euch kurz und folgt mir nach.

Der

Der Friede.

Verstumme, betäubender Hall! entweichet, verwegne Trompeten!
Erschrecket die Fluren nicht mehr mit Mordsucht erregendem Klang!
Die Schwerdter weichen dem Pflug: weicht unsern frölichen Flöten,
Weicht unserm Gesang.

Es kömmt des Himmels Geschenk, es kömmt der Friede vom Himmel;
Und lächelnd kömmt mit ihm der Ceres fruchtbarer Sohn;
Die Freude flattert herab, die sonst vor dem wilden Getümmel
Der Waffen entflohn.

Aus Fluthen, die nicht mehr vom Blut, nicht mehr von Todten geschwellen,
Erhebet die Gottheit des Rheins, mit mooßigtem Schilfe umlaubt,
Mit starken Hörnern geziert, aus grünlicht strudelnden Wellen,
Das fruchtbare Haupt.

Den stille gewordenen Wald durchsäuseln nur liebliche Winde;
Das Ufer erschallet nicht mehr von blutiger Sieger Geschrey;
Es murmelt die rauschende Fluth; sie küsset das Ufer gelinde,
Und lispelt vorbey.

Was treibet der Menschen Geschlecht, sich selbsten das Leben zu enden?
Was machet das irdische Volk zum Opfer verbitterter Wuth?
Was wühlet der zornige Arm mit rasend verwegenen Händen
Im eigenen Blut?

Der Menschen Kühnheit durchbricht die Gränzen der irdischen Sphäre,
Seitdem des Prometheus Faust geraubtes Feuer entbrennt.
Es hat die Vorsicht umsonst durch nicht zu pflügende Meere
Die Ufer getrennt.

Der wächserne Flügel erhob sich zu den olympischen Höhen,
Wohin ein sinnloser Schwung des Icars Verwegenheit trug:
Doch Blitz und Rache brach los und stürzte zu salzichten Seen
Den rasenden Flug.

Wie glücklich war nicht die Welt, als bey beständigem Lenzen
Noch nie gesäetes Korn in gelblichen Fluren gewallt!
Jedoch das kühne Geschlecht zerbrach die gesetzeten Gränzen
Aus Bosheit zu bald!

Eh noch die Mordsucht gelehrt, sich unter einander vernichten;
Eh Tugend, Treue und Recht von Gold und Stahle besiegt;
Eh noch die Colchische Schaar, auf zitternd schwankender Fichten,
Die Wellen durchpflügt:

Eh noch das irdische Volk, sich blindlings selbsten zu strafen,
Die Freyheit muthwillig verscherzt und herrschenden Fürsten gefröhnt;
Eh noch Cyclopen geschwitzt, eh noch vom Schwieren der Waffen
Der Aetna ertönt:

Da irrten, im schattigten Hayn, unschuldig fröhliche Schaaren,
Es stöhrte kein sehnender Wunsch die Einfalt der ruhigen Brust,
Befreyt von Sorgen und Furcht, gesichert von künftigen Gefahren,
Erschaffen zur Lust.

Es floh die goldene Zeit mit bald verschwindendem Flügel;
Die Laster brachen hervor, um uns mit Kriegen zu drohn:
Nun ist die traurige Treu längst über die heiligen Hügel
Des Mondes entflohn.

Der

Der Candidat.

Ein Herr Prälat, den ich nicht nennen kan;
Doch sagt man mir, es gebe seines gleichen
Nicht im Bezirk von vielen Königreichen,
Der Herr Prälat war ein rechtschaffner Mann.

Einst kam zu ihm ein junger Candidat,
Ein frommer Mensch, der, um in seinem Orden
Nie groß zu seyn, auch nie gelehrt geworden,
Und welcher ihn jetzt um Beförderung bat.

Der Herr Prälat, der auf Verdienste sah,
Die er noch nicht beym Bittenden erblickte,
Warf schnell den Hut, der seine Rechte drückte,
Hin auf den Tisch und sprach: **Es ist nichts da!**

Hierauf gieng er im Zimmer auf und ab,
Und nahte sich manchmal dem Hute wieder,
Hob ihn schnell auf und warf ihn schneller nieder,
Wobey er ihm dieß stets zur Antwort gab.

Der

Der Candidat, der schon den Edelmuth
Und den Gebrauch des Herrn Prälaten kannte,
Steckt, als er ihm den Rücken kaum verwandte,
Ein Päckchen Geld ihm unter seinen Hut.

Der Herr Prälat, der auf Verdienste sah,
Sah kaum das Geld beym Wegthun seines Hutes,
So sagt er ihm: Nun sey er gutes Muthes,
Herr Candidat; es ist schon Etwas da!

Vor Junggesellen.

Wer einer Schönen Herz bald überwinden will,
Der sey zuvor ihr Sclav; dann herrsch er sanft und still.
Die Unterwürfigkeit hat manchen schon erhoben.
Lieb, was die Schöne liebt, lern, was sie lobet, loben.
Sag, Chloens Lippen sind zum Küssen allzuklein,
Korinnens Finger grob, Belindens Zahn nicht fein;
Sag es Cephisen vor; so hast du an Cephisen
Den Mund, die weiche Hand, den weissen Zahn gepriesen.
Lob ihren Schooßhund; sprich: mir kam ein nettres Ohr
Und so ein schimmernd Fell noch nie im Leben vor.
Melamp selbst konnte nie mit solcher Anmuth bellen,
Und Phylax, welcher schwieg, wenn ein Amant die Schwellen
Des Schlafgemachs beschritt, war nicht so schlau wie er.
Küßt sie und streichelt ihn? Küß, streichle du ihn mehr.

Ist Lesbie gelehrt? Fall ihr erstaunt zu Fuse,
Setz sie Minerven gleich, mach sie zur zehnten Muse.
Die Schmeicheley, die nur auf andrer Worte merkt,
Die ihr Verdienst miskennt, nur andrer Werth bestärkt,
Steht mit gebücktem Haupt und lächelndem Gesichte
Im Schloß und im Gezelt, beym Altar und Gerichte.
Was Wunder? wenn sie auch sich vor Toletten neigt,
Und, um beglückt zu seyn, sich vor den Schönen beugt.
Besuch die Liebste mehr, um sie zu unterhalten,
Als um verliebt zu seyn. Die traurigen Gestalten
Der Winsler sind verhaßt, die Stummen lächerlich.
Laß Thoren seufzen; scherz! Laß Thoren schweigen; sprich!
So bist du liebenswerth; so werden sich die Schönen
Nach deiner Wiederkunft und frohem Anblick sehnen.
Nimm, wie ein Steuermann, die Kunst der Zeit in Acht,
Entdeck die Liebesglut, wenn Chloens Auge lacht.
Beym Frauenzimmer giebts gewisse böse Tage:
Da rath ich, daß man nichts von Zärtlichkeiten säge.
Mirtill kam übel an, als er zu solcher Zeit
Korinnens Herz bestürmt. Sie hatte früh ein Kleid

Vom neuesten Brokat an Lesbien gesehen.
Ihr treues Hündchen schien den Zucker zu verschmä-
hen.
Das arme Thier war krank: es biß mit eckelm Zahn
Denselben Morgen kaum den süssen Zwieback an.
Auch war, ich weis nicht, wie, ein Demant aus den
Schnallen
Und ein chinesisch Bild von dem Camin gefallen.
Ja, gehe nun, Mirtill; bestürm Korinnens Herz:
Sie fühlt die Liebe nicht; sie fühlt nur ihren Schmerz.
Erscheinet Lesbie mit feurigen Geberden,
Begierig, theils zu sehn, und theils gesehn zu werden,
So wähle diesen Ort, der Aug und Ohr vergnügt:
Die Liebe sieget leicht, wo Pracht und Freude siegt.
Heil den Empfindungen! die bey gemischtem Tanze,
Bey einem frohen Fest, beym zweifelhaften Glanze
Der Bogen, des Parterrs, beym psallischen Getön
Und unter dem Triumph der Schauspielkunst entstehn.
Du, Mädchenbändiger, putz dich mit Kunst, doch
mache,
Daß nichts die Kunst verräth: dein Spiegel halte
Wache!
Die Zierde deines Munds, der Schatz von Elfenbein,
Und dein gelehrig Haar muß deine Sorge seyn.

Weg

Weg mit dem heissen Stahl! weg mit sinnreichen
Händen!
Die allzuviel Geruch und Fleiß daran verschwenden.
Die Selbstverachtung giebt der Männlichkeit Gewicht,
Und immer riecht man wohl, wenn man nach gar nichts
riecht.
Dir muß ein heilsam Bad die Glieder oft erquicken,
Und die Verwegenheit aus muntern Augen blicken!
Geneuß und schweige still. Verwünscht sey der Amant!
Der sich nicht glücklich schätzt, als bis erst Stadt und
Land
Von seinem Glück erschallt, und welcher ungescheuet
Den stillen Hain der Lust mit Praleren entweyhet.
Den Klugen deckt die Nacht. Der Sprache ganz
beraubt
Folgt er der Heimlichkeit mit eingehülltem Haupt.
Er schleichet ohne Licht, auf seines Fusses Spitze,
Still, wie die Finsterniß, und schleunig, gleich dem
Blitze.
Ein leises Zeichen tönt, und die Thürhüterin
Rafft ihn ins finstre Haus zu der Geliebten hin.
Die rege Brust durchschlüpft die brennende Begierde:
Er zeigt die Zärtlichkeit in ihrer größten Würde.

Er hilft dem scheuen Tritt, den sie zum Sopha thut,
Worauf die Kühnheit wacht, indem die Unschuld ruht.
Wenn Amor nun allda ihr, die umsonst sich wehret,
Das bebende Gesicht gewaltsam nach ihm kehret,
Wenn ihr entfliehend Aug auf ihn geheftet ist.
Wenn sie nicht wollend will, wenn sie verweigernd küßt,
Wenn sie um Mitleid fleht, und so viel Reitze zeiget,
Daß sich sein Herz vielmehr zur Raubbegierde neiget,
So raubt er . . . doch kein Aug sieht den geheimen Krieg,
Und kein meyneidig Ohr hört den noch schönern Sieg.

Eine Frage die zu beantworten ist.

Was soll ich Flavien zum neuen Jahre bringen?
Was will dieß reiche Kind von mir?
„Sonst nichts, als einen Wunsch von dir?„
Nur einen Wunsch? Gut! ich will singen.
Doch was? Ruf' ich die güt'gen Götter an,
Ihr noch mehr Reitz und Pracht, aus ihren milden Händen,
Und noch mehr Reichthum zuzuwenden?
Das wäre nicht sehr wohl gethan!
Gewiß; dann könnt es selbst Apollen nicht gelingen,
Die stolze Schöne zu bezwingen!
Ja, sähe sie den Gott wohl an?
Nur eins ist noch, das ich ihr wünschen könnte.
Ihr fehlt Verstand. Dieß wärs, was ich ihr gönnte.
Allein, wer sichert mich, daß ihr der Wunsch gefällt?
Sie ist ja schön! sie hat ja Geld!

Auf die Reise eines grossen Fürsten nach Engelland.

Durchlauchtigst-grosser Fürst du gehst nach Engelland,
Ich will indeß zu GOtt mit meinen Seufzern gehen,
Ihr Seufzer steigt empor, ach! wäre ich im Stand
Das höchste Wohl für dich, vom Höchsten, zu erflehen.
Ach! bete doch mit mir, wer eifrig beten kan.
Ich geh die Säuglinge, ich geh die Greissen an:
Fallt mit mir vor den Stuhl des Lammes GOttes nieder,
Erbittet: daß mein Herr beglücket komme wieder.

So ziehe dann nun hin. Zeuch hin! GOtt sey mit dir,
Die Engel sind schon da, mein Fürst! dich zu begleiten.
Wir sehn dir sehnlich nach, und jetzt schon werden mir
Bis mein Herr wieder kommt, die Täg zu langen Zeiten.

Ja!

Ja! freylich Tag und Stund, ja! jeder Augenblick
Wünscht dich, huldreichster Fürst! bald wiederum
zurück.
Mein Vatter denk an uns, da du von uns willt reisen,
Erhör der Kinder Bitt: laß uns nicht lange Waysen.

Spieß.

Auf

Auf die M... und H... Verbindung.

Euch sey dieß Brautlied geweyhet
Am Tage eurer Vermählung.
Euch, liebenswürdiges Brautpaar,
Die Ehre eurer Verwandschaft.

Schön, wie die Venus gemahlt wird,
Erscheint die Braut an der Tafel.
Sie kommt. Und lächelnde Rosen
Verbreiten Roth auf die Wangen.

So blüht die prächtige Nelke,
Und strahlet Glanz auf die Blumen.
Und edle Balsam-Gerüche
Durchschleichen ihre Reviere.

Auch männlich prächtiger Anstand
Ziert ihren frohen Geliebten,
Die Liebe strahlet im Auge,
Und Ruh durchströmt seine Minen.

Nicht schöner war der Aeneas
Als ihm die schmachtende Dido
Ihr Herz, und, Ach! Ihre Ehre — —
Der Ungetreue verließ sie.

Beständig werdet ihr lieben.
Beständig wird sich der Seegen
Auf eure Häupter ergiessen
Aus nie vertrockneten Quellen.

Unschuldge Freude umhüpfet
Die zierlich tanzenden Reyhen.
Du, Freund, du führest die Reyhen
Von der Geliebten begleitet.

Ihr sitzt im Schoose des Glückes,
Und Hymen hat euch verbunden;
Er trägt die glänzenden Fackeln
An eurem Tage vor euch her.

So lebt dann glücklich ihr Beyde,
Vergnügen sey eure Krone.
Und unauslöschliche Liebe
Beståttge eure Gelübde.

Die ungestalte Tochter.

Ein armer Bauersmann zog unter sieben Kindern
Nur eine Tochter groß, von häßlicher Gestalt.
Wer wollte solche freyn? Gedult! es wies sich bald,
Die Freyer liessen sich durch die Gestalt nicht hindern.
Ein Bärenführer kam, und wünschte sie zur Braut,
Der Vatter war ein Mann von altem Schrot und Korne,
Herr! sprach er, deutsch gesagt; mein Kind ist schlecht gebaut.
Ach dieses irrt mich nicht. Der Rückgrad steht ihr forne,
Gar wohl, die Haut ist wie ein Sieb
Voll Löcher. O das ist mir lieb,
Die Nase fehlt ihr. Immer besser!
Sie ist vier Schuh hoch, und nicht grösser.
Vortrefflich! aber hört, die Beine stehn ihr krumm,
Sie hat die Wassersucht, ist gründicht, taub und stumm.

Was?

Was? ihr entzücket mich, erwiederte der Freyer,
Ich suche längst ein solches Weib,
Dergleichen ungeschaffner Leib
Ist dieser Zeiten ziemlich theuer.
Allein, was nützt sie euch? Sie ist ja lahm und krumm?
Gar viel, ich ziehe fast in aller Welt herum,
Und zeige, doch für Geld, dem Volke fremde Thiere,
Das bringt mir manchen Thaler ein,
Wenn ich nun dieses Mensch im Kasten mit mir führe,
Wie reich will ich im kurzen seyn?

Nichts ist so häßlich zu ergründen,
Es wird ein paar Verehrer finden.

Der

Der Kaffee.

Mein Lied soll nicht von Marons Helden,
Nicht von Ovidens Zärtlichkeit,
Nicht von Lyaeens Safte melden,
Der dich, Anakreon, erfreut.
Und gleichwohl will ich rühmlich singen,
Und doch will ich mich durch ein Werk
Zu den erhabnen Dichtern schwingen,
Der Kaffee sey mein Augenmerck!

Ein Volk aus Mahomets Geschlechte,
Das nur die Wildheit sittlich nennt,
Ein grausam Volk verdient mit Rechte,
Daß man für seinen Nachruhm brennt.
Sein Scepter grünt durch Raub und Morden,
Es wütet frech um den Euxin,
Und gleichwohl ist es groß geworden,
Weil es uns diesen Trank verliehn.

Wie

Wie wenn die Sonne mit Entzücken
Den Fluren auch verdunkelt nützt,
Wenn sie mit feuerreichen Blicken
Durch die bewölkten Lüfte blitzt;
So strahlt der Witz durch die Barbaren,
Der Witz, der einen Trank erfand,
Wodurch er sich seit manchen Jahren
Der Völker Dankbarkeit verband.

Dich, edler Kaffee, zu genüssen,
Und dir kein würdig Lied zu weihn,
Und dich nicht zu erhöhen wissen,
Kan auch der Undank grösser seyn?
Nein, dankbar soll mein Lied bezeugen,
Wie hold ihr mich, ihr Bohnen, tränkt,
Und niemals soll mein Mund verschweigen,
Wie schön man bey dem Kaffee denkt?

Kaum schmeckt mein Mund die süssen Säffte,
So wird nicht nur das Herz erquickt,
Der Geist fühlt gleichfalls neue Kräffte,
Er fühlt sie und wird sanft entzückt.

Er fühlt es bey vergnügten Triebe,
Wie Phillis ihren Damon küßt,
Und durch den Zug von Beyder Liebe
Wird mir der Kaffee selbst versüßt.

Wen hör ich auf der Flöthe scherzen?
Citherens Priester? mein Ovid?
Wie zärtlich rührt sein Lied die Herzen!
Wie rührt mich sein bezaubernd Lied!
Er spielt und wird Korinnens Freude,
Sie küßt ihn, und er preißt sie schön,
Und lesend seh ich alle Beyde
Vor meinem Kaffeetische stehn.

Jetzt find ich ihn in wilden Ländern,
Er zittert, friert und klagt und weint,
O wollte sich sein Schicksal ändern,
Das mir selbst unerträglich scheint!
Jetzt wünsch ich ihn in diesem Raume,
Wo ich vergnügt und einsam bin,
Und geb ihn in dem schönsten Traume
Ein warmes Schälchen Kaffee hin.

Bald treibt mich noch ein stärker Feuer,
Das in den Adern wallt und eilt;
Jetzt regt sich die geliebte Leyer,
Jetzt wird kein Griff mehr eingetheilt.
Jetzt scheint so Hand als Kiel zu fliegen,
Die Muse brennt, ich singe frey,
Und zeige, daß ein solch Vergnügen
Des braunen Trankes Würkung sey.

Auch euch, ihr roth und weissen Wangen,
Auch euch zum Ruhme thönt mein Lied,
Allein, hier merk ich ein Verlangen,
Das mich von euren Rosen zieht.
Verzeiht es mir, ihr blonden Kinder,
Der Bohnen würkender Genuß
Der treibt mich an, daß ich nicht minder
Die braunen Mädchen loben muß.

Bald ärgern mich die schlimmen Sitten,
Mein Satyr schenkt indessen ein,
Und schreyt: O laß dich nicht erbitten!
Die Thorheit muß gestriegelt seyn!

Ich bin mit Ernst darauf beflissen,
Gleich wird ein Bav in Wuth gebracht;
Er schimpft; allein er sollte wissen,
Daß mich der Kaffee hitzig macht.

So lebhaft, in so hellen Bildern
Wird der gereitzte Trieb erweckt,
Das, was er fühlt, auch abzuschildern,
So bald ich diesen Trank geschmeckt.
Empfindung, Wahrheit, Scherz und Feuer,
Das ists, was mich beym Kaffee rührt.
Bezahlt man wohl ein Guth zu theuer,
Ein Guth, das uns zur Wahrheit führt?

Voll Sehnsucht und mit lüstern Munde
Sehn ihn die Schönen vor sich stehn,
Sie, die nur in der Kaffeestunde
Die Freundin zu besuchen gehn.
So bald sie diesen Trank genießen,
So regt sich die Vertraulichkeit,
So lassen sie der Freundin wissen,
Was sie sonst nur allein erfreut.

Des Herzens tief verschloßne Gründe
Eröfnen sich durch diese Kraft,
Man tadelt an dem frömmsten Kinde,
Was ihnen selbst Vergnügen schaft.
Hier ists, wo sich die Schönen sagen,
Wie zärtlich ihr Getreuster küßt!
Hier ists, wo sie sich auch beklagen,
Wie neidisch offt die Mutter ist.

Hier darf man, was man fühlt, erzehlen,
Die jüngste Frau beschwehrt sich frey,
Wie unverschämt die Männer fehlen,
Und wie verliebt die Köchin sey!
Sie trinkt und lehrt, wie man es mache,
Wenn man die Kinder fromm erzieht,
Und sagt, wie froh ihr Söhnchen lache,
Wenn er die Lomberkarten sieht.

Stark und sich selbst zu grössern Ehren
Erweckt der Trank die Menschenpflicht;
Manch Urtheil kan uns dieses lehren,
Das man beym Kaffeetische spricht.

Man denkt und überlegt vernünftig,
Und was? die Moden mancher Stadt,
Und sorgt, was man noch etwan künftig
Aus Frankreich zu gewarten hat?

O Trank! o Liebling kluger Schönen,
Und auch der Männer wahrer Freund!
Oft hört man deine Kraft verhönen,
Doch Tugend ist noch ohne Feind.
Der Kaffee macht ein schwer Geblüte!
So schreyt der Arzt, doch, voll Verdacht,
Verschweigt er die gerühmte Güte,
Daß er die Schönen witzig macht.

Der Arzt verleugne seine Stärke,
Ich trink ihn ruhig und vergnügt,
Damit er überwunden merke,
Wie sinnreich ihn die Kunst betrügt?
Der Kaffee macht mich nicht verdrossen,
Er treibt vielmehr den trägen Geist,
Daß er sich, wenn er ihn genossen,
Der Schwermuth durch ein Lied entreißt.

Wenn mancher mit Verdruß und Schmerzen
Auf sein ergrimmtes Schicksal schilt,
So reichst du mir bey frohen Herzen,
O Kaffee! noch manch trostreich Bild.
Der Werth von deinen Trefflichkeiten
Belehrt mich, da du dunkel bist,
Daß unter den oft finstern Zeiten
Manch süsses Wohl verborgen ist.

Wie mancher sucht entlegne Höhlen,
Wenn sich ein scheinbar Uebel regt!
Wie? merkt ihr nicht, verzagte Seelen,
Daß euch ein blosser Schatten schlägt?
Die Wetter sind verstellte Feinde,
Sie fallen uns erst grausam an,
Und sind hernach die besten Freunde,
Wenn man nur Widerstand gethan.

So denkt mein Geist, wenn er im Stillen
An dieses Nectars Kraft gedenkt;
Er ehrt des Schicksals strengen Willen,
Wenn sich der Mund mit Kaffee tränkt.

Der Trank würkt in verlebten Greissen,
So, daß ihr Geist viel muntrer brennt;
Wie glücklich ist ein Volk zu preisen,
O Trank, das deinen Werth erkennt!

Ihr Völker, die vor langen Jahren
Aegyptens fetter Strom ernährt,
Wo Lauch und Zwiebeln Götter waren,
O daß ihr jetzt zugegen wärt!
Jetzt würdet ihr den edlen Bohnen
Den allerhöchsten Tempel baun,
Und alle Missethäter schonen,
Die sich demselben anvertraun.

Ja, hätten sich nur Romuls Kinder
An dir, geprießne Kraft, gelabt,
Ich weiß, sie hätten den Erfinder
Mit der Unsterblichkeit begabt.
Drauf hätten sie bey Sturm und Wettern,
Und was der Menschen Wohl verletzt,
Dich, Kaffee, den erzörnten Göttern
An statt des Opfers fürgesetzt.

Jetzt scheinet Epikur zu siegen,
Die Wahrheit stimmt dem Satze bey,
Daß nur ein gründliches Vergnügen
Das höchste Gut zu nennen sey.
Ihr, den der Weise thöricht scheinet,
Sagt, ob er noch zu tadeln ist,
Wenn er ein solches Gut gemeinet
Als du, geliebter Kaffee, bist?

Erzörntes Meer, laß deine Wellen
Den wilden Räubern grausam seyn,
Und reiß, wenn deine Fluthen schwellen,
Ihr Schiff in tiefsten Grund hinein!
Doch, wirst du dieses nur verschonen,
Das uns den edlen Kaffee bringt,
So wisse, daß man, nebst den Bohnen,
Zugleich auch deine Huld besingt.

Legt euer Rohr nicht eher nieder,
Ihr Dichter, bis ihr einst der Welt
Des Kaffees Lob durch seltne Lieder
Euch selbst zum Ruhme vorgestellt!

Wird mich einmal die Nachwelt lesen,
So lißt manch schönes Kind erfreut,
Daß mein Geschmack ihm gleich gewesen,
Und schätzt an mir die Zärtlichkeit.

Die zärtliche Frau.

Wie alt ist nicht der Wahn, wie alt und ungerecht,
Als ob dir weibliches Geschlecht!
Die Liebe nicht von Herzen gieng?
Das Alter sang in diesem Thon,
Von seinem Vater hörts der Sohn,
Und glaubt die ungereimten Dinge.
Verlaßt, o Männer, diesen Wahn,
Und daß ihr ihn verlaßt, so hört ein Beyspiel an,
Das ich für alle Männer singe.
Du aber, die mich dichten heißt,
Du, Liebe! stärke mich, daß mir ein Lied voll Geist,
Ein überzeugend Lied gelinge.

Clarine liebt den treusten Mann,
Den sie nicht besser wünschen kan,
Sie liebt ihn recht von Herzens-Grunde.
Und wenn dir dieß unglaublich scheint:

So wisse nur, seit der beglückten Stunde,
Die sie mit ihrem Mann vereint,
War noch kein Jahr vorbey; nun glaubst dus doch, mein Freund!
Clarine kannte keine Freude,
Kein grösser Glück als ihren Mann;
Sie liebte, was er lieb gewann,
Was Eines wollte, wollten Beyde;
Was ihm mißfiel, mißfiel auch ihr.
O sprichst du, so ein Weib, so eines wünscht ich mir!
Ja wohl! ich wünsch es auch mit dir.
Sey nur recht zärtlich eingenommen,
Ihr Mann wird krank; vielleicht kannst du sie noch bekommen.
Krank, sag ich, wird ihr Mann, und recht gefährlich krank;
Er quält sich viele Tage lang,
Von ganzen Strömen Schweiß war sein Gesicht umflossen;
Doch noch von Thränen mehr, die sie um ihn vergossen.
Tod! fängt sie ganz erbärmlich an,
Tod! wenn ich dich erbitten kan,
Nimm lieber mich, als meinen Mann.

Wenns

Wenns nun der Tod gehöret hätte?
Ja wohl! Er hört es auch, er hört Clarinens Noth,
Er kommt, und fragt: Wer rief? Hier! schreyt sie, lieber Tod,
Hier liegt er, hier in diesem Bette!

Ode
zum Preise der GOttheit,
nach einigen natürlichen und sittlichen Gegenständen.

Braußt Seen! und ihr, kühne Meere!
Thürmt Wellen auf auf euren Schoos.
Brecht aus der schwarzen Atmosphere
Ihr bandenfreye Donner los!
Zerreißt, ihr wutgewohnten Blitze,
Des Wetters rothe Feuersitze,
Das jenen Wald erzittern macht:
Ich, ich bin sicher für den Schaaren
Der fast verachteten Gefahren,
Und hebe mich durch Sturm und Nacht.

Des Erdenkreises weite Schranken
Sind kein für mich bestimmter Ort.
Zur Quelle feuriger Gedanken
Reißt mich ein höhrer Eifer fort.
Durch dieser Tiefe blaue Ferne
In jene Myrias der Sterne,

Ver-

Versenkt sich mein entrißner Geist.
Dahin will ich mich glücklich schwingen;
Von Macht und Weisheit will ich singen,
Die ihren Schöpfer thätig preißt.

O GOtt! du der Natur Bewegung!
O Weisheit, die sich selbst erhöht!
Mein Busen schwillt von einer Regung,
Die von verborgner Glut entsteht.
Mich rühren meines Schöpfers Werke:
Ich finde Vorzug, Licht und Stärke
In der Natur vollkommnen Pracht.
Wohin ich sehe, seh ich Wunder.
Mich rührt der Andacht starker Zunder,
Die mich voll reger Ehrfurcht macht.

Mich dünkt, ich sehe, wie die Erde,
Des Ganzen kleinster Theil, entstand.
GOtt schuf sie durch ein Wort: **Es werde!**
Das ihre Theilchen fest verband.
Im Chaos lag sie ausgebreitet;
Noch war ihr Busen unbegleitet;

Voll Unform, öde, traurig, wild.
Noch schwomm in Stäubchen fremder Wesen,
Die GOtt zum Daseyn auserlesen,
Ihr ungestaltes Schatten-Bild.

Der Wirbel trauriger Monaden
Schleicht träg vom Zeug der Körper voll.
Mit Schwehre wird der Theil beladen,
Der sich vom leichten trennen soll.
GOtt spricht! Ein eingeflößtes Leben
Muß ihre Doppelkraft erheben:
Sie kugeln sich, und sind in Ruh.
Der Fürst der Nacht ballt sich zusammen,
Der HErr des Tags wirft Feuerflammen
Der neugebohrnen Erde zu.

Sein Strahl schmelzt auf der Venus Hügel
Ein Eis, das in die Wolken steigt.
Planeten sind der Sonnen-Spiegel,
Wo sich der GOttheit Finger zeigt.
Ihr Licht durchströmt die fernsten Gränzen,
Glänzt, wo Saturns Trabanten glänzen,

Aus aller Monden finstern Ball.
Durch dieser Höhe blaue Bogen
Streut sie auf bunte Wolken-Wogen
Ihr mahlrisch Feuer überall.

Mein Auge wagt es. Und ich schaue
Noch einmal mit erstauntem Blick,
Von dieser Erden schwarzem Baue
Auf dich, du Quell des Tags! zurück.
Noch bist du nicht genug besungen;
Denn sind nicht schwacher Geister Zungen
Für deine Grösse viel zu klein?
Du brennst. Wer kan von deinem Brennen
Den unlaugbaren Grund erkennen,
Als nur, der dich erschuf, allein?

Ists wirklich? stirbt dein zitternd Feuer?
Verschwindest du? Ich seh dich nicht.
Doch werden meine Blicke freyer:
Mein Auge füllt ein himmlisch Licht.
Was hör ich? Zu der Allmacht Ehren
Erregt die Harmonie der Sphären

Den nachdruckreichen Jubel-Thon.
Der Freuden-Hall geweyhter Lieder
Fällt jauchzend vor dem Höchsten nieder,
Und er hört ihn von seinem Thron.

Ihn preisen alle Creaturen,
Was fliegt, und schwimmt, und kriecht, und geht.
In Lüften, Wassern, Feld und Fluren
Wird seine weise Macht erhöht.
Früh hört man auf bethauten Blättern
Ein Morgenlied die Schäfer schmettern;
Die Vögel gurgeln ihre Brust.
Du, GOtt! giebst ihnen Trank und Speise:
Sie danken Dir nach ihrer Weise;
Sie danken Dir nach satter Lust.

Du merkst auf ihr Gebet und Lieder.
Du hörst, wie alles wiederschallt.
Dein Lob klingt in den Lüften wieder:
Es hörts der ausgeschlaffne Wald.
Es hörens Klippen, Stein und Felsen;
Es klingt an steiler Berge Hälsen,

Im niedern Thal, auf offner Flur.
Dir ruffen Herz und Mund entgegen;
Dir nur verdanket ihren Seegen
Die uns bereichernde Natur.

Seht! wie ich mich zum Himmel schwinge!
Ich bin so kühn als ehrfurchtvoll:
Ohnschlüßig, selbst noch eh ich singe,
Was ich zuerst besingen soll.
Die Wunder scheinen sich zu mehren:
Wie sing ich doch, sie zu verehren?
Wie soll ich würdig sie erhöhn?
Dort seh ich Schweif-Gestirne glühen,
Die Luft und Himmel schnell durchziehen,
Und sich um ihre Sonnen drehn.

Jetzt hör ich rasche Donner rollen,
Wovon die Stimme furchtbar schallt.
Wen werden sie zerschmettern sollen?
Wo sucht man sichern Aufenthalt?
Auf schwehrer Wolken finstern Wogen
Kommt der umfloßne Bliz gezogen;

Dort

Dort kreuzt er in geschwärzter Luft.
Die Wetter fahren auf von weiten,
Die Schrecken, Furcht und Tod begleiten;
Sie fliehn; dann deine Stimme ruft.

Du winkst! der Donner stockt im Brüllen;
Die Blitze werden ausgezehrt.
Die Wolken müssen sich enthüllen;
Die Himmel werden aufgeklärt.
Du rufst dem Tag: er schwingt die Flügel,
Kömmt und vergoldet Fels und Hügel,
Und zeigt sein junges Angesicht,
Und tröpfelt aus gekühlten Schatten
Den Thau auf die erwachte Matten,
Der ihnen Wuchs und Kraft verspricht.

Für Wollust heben Berg und Wälder
Ihr fruchtvoll grünes Haupt empor.
Die Aehrenreiche goldne Felder
Stehn dreymal geiler als zuvor.
Die Wasser der erfrischten Flüsse
Erheben ihre nasse Füsse,

Die gleich den Winden rauschend fliehn.
In ihnen schwimmen tausend Fische,
Zu dem für sie gedeckten Tische,
Mit offnem Munde hungrig hin.

Auf rasenden und wilden Seen
Schwebt ein beherzter Steuermann.
Wer zeigt ihm auf den Wasserhöhen
Den sichern Hafen richtig an?
Wer lehrt dem Schiffer Ruder führen?
Den schwimmenden Pallast regieren,
Wo Syrten, Bank und Klippen sind?
Wie er klug die Gefahr entferne,
Entdeckt er blos aus einem Sterne;
Dann ohne ihn ja irrt er blind.

Wer lehret ihn — — allein ich merke,
Mich führt der Muth an heisser Hand;
Ich spüre dreymal neue Stärke,
Und Nachdruck, den ich nie empfand.
Die Andacht lehrt mich Pracht und Lieder;
Mein Geist erhebet sein Gefieder,

Der bis zu seinem Ursprung steigt.
Ja ich will nach erhabnen Lehren
Die Grösse jener Macht verehren,
Die sich den Völkern prächtig zeigt.

Ich hör ein dumpfig, hohles Knallen
In ausgedehnter Schwefel-Luft.
Dort steigt mit blutigrothen Krallen
Der Mord aus einer Todengruft.
Giftschnaubend schwingt er schnell die Flügel,
Umzieht die krieggewohnte Hügel,
Und pfeift, und knirscht, und winkt der Pest.
Sein Mund speyt Rauch und Feuerflammen;
Er wirbt ein sklavisch Volk zusammen,
Das sich zum Würgen brauchen läßt.

Tyrannen! von dem Aberglauben,
Der neben eurem Throne wacht,
Laßt ihr euch eine Tugend rauben,
Die Fürsten groß und fürstlich macht!
Der Zug zur Sanftmuth muß ihm weichen;
Als hätte auf zerfleischte Leichen

Das Glück sein Füllhorn ausgestreut.
Ihr irrt; aus dem vergoßnen Blute
Steigt das Gericht und seine Ruthe,
Die euch Tod und Verderben dräut.

GOtt sieht den Jammer, und gebietet:
Gleich wird der Bluthund weggerückt.
Er, dessen Herz, das frech gewütet,
Des Höchsten schwehrer Arm zerdrückt.
Er stirbt. Schnell blüht der Länder Seegen;
Ihm eilt der Friede stolz entgegen:
Es küßt sich das vertraute Paar.
Schon wächst das Glück zufriedner Bürger,
Nachdem die Wut gekrönter Würger
Ein Raub des frohen Todes war.

Die Freude jauchzt! Auf ihren Schwingen,
Wodurch sie sich zum Himmel hebt,
Sieht man sie GOtt ein Opfer bringen,
Das von den Lippen aufwärts schwebt.
Der Künste Flor fängt an zu steigen,
Und einen frischen Glanz zu zeigen;

Und du, o Weisheit! wirst verehrt.
Die Waffen sieht man rostig liegen:
Es wird, die Felder umzupflügen,
Der Harnisch in den Pflug verkehrt.

Die Hoffnung grünt, die Wollust blühet,
Und läßt sich ihr zur Seite schaun,
Die Hand der Tugend ist bemühet,
Sich einen festen Sitz zu baun.
Die Königin vergnügter Zeiten
Theilt Gaben der Zufriedenheiten
Mit überfüllten Händen aus.
Sie eilt zu frommer Fürsten Thronen;
Wo Recht und Eintracht ewig wohnen,
Bezeichnet sie ihr selig Haus.

Doch bey der Menge dieser Güter
Bleibt manches Herz empfindungsleer.
Stets sind beklagende Gemüther
Von selbstgewählten Sorgen schwehr.
Der sammelt unberührte Schätze;
Die werden ihm Versuchungs-Netze,

Die ihm sein schwarz Gewissen stellt.
Er sammelt, blos um reich zu sterben;
Damit den hoffnungsvollen Erben
Sein spater Tod erträglich fällt.

Nur der, der mit Erbarmungs-Liebe
Der nackten Noth entgegen eilt,
Und mit entbranntem Tugend-Triebe
Sein Brod mit armen Brüdern theilt:
Der nur, der kan ein Gut geniessen,
Das kein bestraffendes Gewissen
In Kummer, Salz und Fluch verkehrt.
Sein Herz, ein Wohnhaus wahrer Tugend,
Lebt sorgenlos in muntrer Jugend,
Und ist im Alter liebenswerth.

O Seeligkeit! Altäre glühen,
Wohin die Andacht opfern geht.
Die Frömmigkeit liegt auf den Knien,
Du GOtt, erhörest ihr Gebet.
Du stärkst den Eifer treuer Lehrer,
Du schafst, daß in die frommen Hörer

Dein Wort geseegnet fruchtbar dringt.
Du hörst auch, wie von heisen Zungen,
Von Lippen, die dein Lob besungen,
Ein Lied zu deinem Stuhl sich schwingt.

Daß niemand unser Recht verletze,
Beschirmst Du die Gerechtigkeit.
Du selbst versiegelst die Gesetze
Mit Siegeln deiner Sicherheit.
Die Fürsten, die den Zepter führen,
Lehrst Du ein freyes Volk regieren;
Dein Engel muß ihr Wächter seyn.
Du baust die Wohlfahrt ihrer Staaten,
Du selbst hilfst ihnen göttlich rathen;
Du flösest ihnen Sanftmuth ein.

Du machst des Weisen Einsicht helle;
Du zeigst ihm der Erkänntniß Spur.
Durch Dich erreicht er erst die Quelle,
Der körperbildenden Natur.
Ihm zeigt sie ihrer Wunder Menge;
Er sieht im schimmernden Gepränge

Ihr gabenvolles Blumen-Kleid.
Doch die, die Dich bewundernd preisen,
Sind Muster ungleich größrer Weisen,
O Schöpfer voll Unendlichkeit!

Du schafft mit uns zugleich die Triebe
Zu einer tadelfreyen Lust.
Die ungeübte Menschenliebe
Wallt Kindern schon in weicher Brust.
Du schaffst, daß tugendreiche Herzen
In keuscher Neigung schamhaft scherzen,
Die Triebe, sich gepaart zu sehn.
Du schenkst dem zärtlichen Geschlechte
Den Vorzug auserwählter Rechte,
Die vom geliebten Reitz entstehn.

Wo, und wo bist Du nicht zu finden?
Dein Reich ist unausmeßlich gros!
In Luft und Wasser, Tief und Gründen
Bis in der Erde finstern Schoos.
HErr! Du regierst an allen Orten,
In Ost und West, und Süd und Norden;

In Ländern, die noch niemand kennt:
Da, wo sich alles Licht verlohren,
Bis wo das Volk der braunen Mohren
Die Glut verwachter Sonne brennt.

HErr! da sich deine Wunder mehren,
Die ich nicht alle zählen kan:
So stimm ich Dir zu deinen Ehren
Mein Lied auf frischen Saiten an.
Unendlichs All! Dich will ich preisen;
Dein Beystand soll mich unterweisen;
Ich flieg schon durch die Himmel hin.
Doch, wer kan deine Grösse zeigen?
Wie? soll ich singen oder schweigen?
Ich schweig! und fühle was ich bin.

Die verschlagene Braut.

Eine Erzehlung.

Die Nacht, auf die sich Mädchen freun,
Wenn sie nun kaum ein Jahrer neun,
Ja oft so alt nicht einmal seyn,
Vor der, wenn sich die lieben Bräute freun,
Sich oft die armen Bräutgams scheun.
Die Brautnacht, deren süssem Angedenken
Die ältsten Mütter Seufzer schenken,
An die, auf warmen Ofenbänken,
Noch Gros-Grosväter lächelnd denken,
Die Brautnacht, bildet sie euch ein,
Soll meines Liedes Vorwurf seyn.
In dieser hat sichs zugetragen,
Was ich verrätherisch jetzt werde wieder sagen.

Zwey Jahre war Corinnens Hand
Phileten, der sie liebenswürdig fand,
Von ihr, und ihren Eltern schon versprochen,
Zwey Jahre! ewig lange Zeit — —
Verliebten sind schon so viel Wochen,
Wie man mir sagt, fast eine Ewigkeit.
Wenn man sich auf die Brautnacht freut.
Und das gesteh ich selbsten ein,
So lange könnt ich auch nicht Bräutgam seyn.

Phileten ward, bey so viel Hindernissen,
Ey Wasser sehn, und dürsten müssen! — —
Das ist wohl eine rechte Pein!
Ward freylich Zeit und Weile lang.
Corinnen war nicht wen'ger bang,
Die, wenn Philet manchmal um eine Freyheit bat,
Wiewohl mit grossem Zwang, doch keusch und spröde that.
Ein Kuß, den er sich doch nur raubte,
War alles, was sie ihm erlaubte.
O Bräute! seht Corinnen an,
Und nehmt fein ein Exempel dran.

So lieb Philet ihr war, wollt er verwegen seyn,
So floh sie, und sprach: Nein!
Zwar hat die böse Welt, so, wie sie immer pflegt,
Ihr dieses keusche Nein! oft anders ausgelegt,
Jedoch! wie keusch sie in der That gewesen,
Wird man gleich in der Folge lesen.

Beständigkeit siegt doch zuletzt,
Wenn uns auch mancher Fall in Angst und Kummer setzt.
So gieng es unserm Paar, nach so viel Hindernissen,
Die sie erst überwinden müssen,
Erschien das freudenvolle Fest,
Auf das, wie man mir sagt, sichs übel warten läßt.
Dort kam der kleine Hochzeit-Lader,
Und lief mit Mantel, Kranz- und Band,
Und schleuderte den Hut, wie ein gelehrter Bader,
Der zum Clystiren geht, in seiner rechten Hand.
Er lud die halbe Stadt: sie möchte mit verzehren,
Was GOtt vor diesesmal vor vierzehen Batzen wird beschehren.

Das Brautpaar schickt vorher, zum Zeichen künftger Noth,
Den Gästen, GOtt erbarms, ein Stücklein Käß und Brod.
Den Hochzeit-Morgen früh, da kaum der Himmel graut,
Kommt ein zerlumptes Weib vors Haus der Jungfer Braut,
Mit einem tiefen Korb auf dem gebognen Rücken,
Streut Lumpen, und ein Laub, den Weg damit zu schmücken,
Und diese führt dann auch auf so bestreuter Bahn
Das ganze Hochzeit-Chor recht majestätisch an.
Jedoch genug hiervon, denn die Solennitäten
Sieht man nicht überall, und nur in grossen Städten.
Genug! der Hochzeit-Tag vergieng; die schönste Nacht
Erschien, die unserm Paar die Zeit so lang gemacht.
Wie froh das Brautpaar war? Wie sie das Bett bestiegen?
Das blieb, wüst ich es auch, von mir gewis verschwiegen.
Doch eins noch, von der keuschen Braut,
Vertrau ich wieder, denn das hat man mir vertraut.

„Nun,

„Nun, rief der Bräutgam aus, wirst du mir nicht versagen,
„Was du mir sonst als Braut so manchmal abgeschlagen,
„Und du mein Kind that'st recht, denn hättst du es gethan,
„Ich stellte dich nur auf die Probe,
„Doch du bliebst keusch, und dir zum Lobe,
„Sonst — — nun und nimmermehr wär jetzt Philet dein Mann.
Corinne sprach, und lächelte dazu,
„Das, sprach sie, wußt ich wohl, ich war so klug, als du.
„Nein! ein gebranntes Kind scheut wohl mit Recht das Feuer,
„Und eine Taube flieht gewiß den dritten Geyer.
„Schon zweymal wär ich angeführt,
„Daß ich in Hoffnung so, umsonst, pränumerirt,
„Doch dreymal führt man mich nicht an,
„Sonst hätt ichs zu Gefallen schon gethan.

O! wer bewundert nicht der Braut Verschlagenheit,
Und diese ist die Mode dieser Zeit.

Der

Der Menschenfreund.

Wie selig lebt ein Mann, der seine Pflichten kennt,
Und seine Pflicht zu thun, aus Menschenliebe brennt,
Der, wenn ihn auch kein Eid zum Dienst der Welt verbindet,
Beruf, und Eid und Amt schon in sich selber findet!
Ihm wird des andern Wohl sein eignes Himmelreich;
Er fühlet meine Noth, als träf ihn selbst der Streich,
Und das, was ihn beherrscht, ist ein gerecht Bestreben,
So treu, als er sich lebt, der ganzen Welt zu leben.
Daß seine milde Hand dir Glück und Ruhe schafft,
Ist kein erzwungner Trieb von deiner Thränen Kraft:
Er sieht, du bist es werth, er sieht, er kan dir nützen,
Und mehr, als du gehofft, wirst du durch ihn besitzen.
Nicht macht er dich beglückt, daß du sein Sklave seyst,
Und aus Erkänntlichkeit ihm dein Gewissen leihst,
Und, weil er dein gedacht, ihm dich auf ewig schenkest,
Und wie er denkt und glaubt, auch mit ihm glaubst und denkest,

Auch hilft dir nicht sein Herz nur bloß aus Weichlichkeit,
Indem es jede Noth aus innrer Wollust scheut;
Viel minder wird er dich mit seiner Gunst beglücken,
Um, was er einmal that, dir zehnmal vorzurücken.
Nicht darum wird dein Glück von seiner Huld vermehrt,
Von seinem Arm beschützt, damit man öfters hört:
„Ich hob ihn aus dem Staub in den beglückten Orden,
„Ich sprach: er werde groß, und er ist groß geworden.
Nein, wenn der Menschenfreund sich um dein Wohl bemüht:
So glaub, er wartet nicht, bis es der Erdkreis sieht.
Er bittet dich vielmehr, die Wohlthat zu verschweigen;
GOtt und sein eignes Herz sind ihm die liebsten Zeugen.
Kein Stolz noch Eigennutz wirkt seine Gütigkeit.
Was die Natur befiehlt, was die Vernunft gebeut,
Was dein Bedürfniß heischt, dieß reizet seine Triebe,
Auch ohne Ruhm und Lohn zu wahrer Menschenliebe.
Nie hält er sich zu schwach, dir hülfreich beyzustehn;
Sein Ansehn und sein Freund, sein Stand, sein Wohlergehn,

Sind Mittel deines Glücks; und kan er nicht durch Thaten,
So wird er durch Verstand, und durch Erfahrung rathen.

O spricht er bey sich selbst, mir gab der Allmacht Hand,
Bey Gütern und Gewalt, auch Willen und Verstand;
Die letzten wend ich an, damit die ersten Gaben,
Indem sie mir genützt, der Welt genützet haben.
Was soll der reiche Schatz? Wie soll er nur allein
Des Moders halber Raub und meine Marter seyn?
Und soll ich als ein Thor, mein Herz und mein Gewissen,
Vergnügen und Verstand zugleich mit ihm verschliessen?
Welch Elend ist mein Glück, wenn ich von Unruh voll,
Als meines Schatzes Herr, den Schatz nur hüten soll!
Bekam ich darum nur der Väter reiches Erbe,
Damit ich reicher noch, als meine Väter, sterbe?
Ist dieß des Reichthums Frucht, daß ich, dem Geize treu,
Bey allem Ueberfluß selbst arm und dürftig sey:
So fluch ich auf mein Glück, und nenn es eine Bürde,
Und hielt ein Freudenfest, wenn sie gestohlen würde.

Der, der aus seiner Hand, die ihn mit Müh ernährt,
Und noch vom Fleisse schwitzt, sein schwarzes Brod verzehrt,
Und sichs zufrieden gönnt, ists gleich das letzte Stücke,
Lebt besser ohne Glück, als ich bey grossem Glücke.

Zwar seh ich, wie Gargil sein reiches Gut gebraucht,
Wenn stets sein Speisesaal von zwanzig Schüsseln raucht,
Nie hebt die Tafel an, so zeigen neue Trachten,
Daß ihm die Väter nicht umsonst ihr Geld vermachten.
Wahr ists, Gargil lebt wohl, komm auch um Mitternacht!
Da kömmt kein Gast zu spät, wo stets der Mundkoch wacht.
Dich wird der liebste Wirth mit Speisen überladen,
Mit Gläsern auf dich gehn, und dich mit Weine baden.
Trink dich um den Verstand, du trinkst ihm nie zu viel.
Du taumelst, taumle recht, denn dieses wünscht Gargil;
Er lacht den andern Tag, wenn du die Stirne streichest,
Und krank durch seine Huld, aus seinem Hause schleichest.

So

So braucht Gargil sein Gut, und legt der Schwelgerey,
Mit welcher ers verpraßt, der Großmuth Namen bey,
Und meynt, er lebe klug, und lebt, und schwelgt bethöret,
Bis sein Palast für Schuld der ganzen Stadt gehöret.

So denkt der Menschenfreund, Suffen mag Häuser baun,
Und sich, beym Leben schon, durch Stein verewigt schaun;
Was nützt die stolze Wand, als daß von seinem Segen,
Die Enkel einst, in ihr, der Wollust sanfter pflegen?
Haut ganze Wälder um, legt theure Gärten an,
Viel habt ihr für die Pracht, nicht für die Welt gethan;
Schmückt Gärten, Haus und Hof mit Bildern und mit Säulen,
Den Künstlern wird die Welt, nicht euch, den Ruhm ertheilen.
Ich will mit meinem Gut, das mir das Glück verliehn,
Mein reinliches Gemach nicht glänzend überziehn;
Es ist bequem genug, mich und den Freund zu fassen;
Der Freund besucht es gern, und wirds nicht gern verlassen.

Den Fremden, und dem Freund sey stets mein Tisch gedeckt.
Wenn ein gesund Gerücht mir und den Gästen schmeckt;
Was soll der Ueberfluß aus Feldern, Wald und Seen,
Dem Tisch und mir zur Last, vor meinen Augen stehen?
Macht mich ein kluger Freund, durch Reden voller Geist,
Bey wenig Speisen satt: so hab ich wohl gespeist,
Und tausche nicht mit dem, der hundert Schüsseln zehlet,
Und doch bey jeder klagt, daß ihm der Hunger fehlet.

Die Welt hat recht genug zu meinem Wohlergehn.
Was ich nicht selbst bedarf, muß ihr zu Dienste stehn.
Für alle schuf der HErr die Güter dieser Erden,
Für alle, die da sind, und noch gebohren werden.
Daß mancher Fromme darbt, manch redlich Herz verdirbt,
Und der, zum Greis versehn, vor Noth als Jüngling stirbt:
Daß mancher Vater ächzt, weil er bey Fleiß und Wachen
Nicht so viel Brod erschwitzt, die Kinder satt zu machen,

Thut

Thut dieses die Natur? Giebt sie nicht reichlich gnug?
Verschwendung, Hoffart, Geitz, List, Eigennutz, Betrug,
Dieß macht den Erdkreis arm. O steinern Herz des Bösen,
Zum Retten hast du Kraft, und willst doch nicht erlösen!
So lange siecht Philet von Weh und Angst beklemmt:
Warum? Weil noch bis jetzt kein Samariter kömmt.
Er leidet ohne Schuld, und wäre längst genesen,
Wärst du zum Mitleid nicht zu kalt und karg gewesen.

So denkt der Menschenfreund; er denkt nicht nur, er thut,
Er theilt mit Klugheit aus, und freut sich, daß sein Gut
Die Zahl der Frohen mehrt, die Zahl Entblößter mindert,
Und wenn er längst verwest, noch manches Elend hindert.
Er hilft der Wissenschaft; weil, wenn er die beschützt,
Er auch der Wahrheit hilft, und auch der Tugend nützt,
Und ihrem größten Feind, der GOtt und sie entehret,
Dem Sohn der Finsterniß, dem Aberglauben wehret.
Ein Kopf, dem die Natur mehr Geist, als Glück, verliehn,
Ist seiner Achtung werth; er sucht ihn aufzuziehn,

Durch Beyspiel, durch Verstand, durch Großmuth, Hülf und Wachen,
Klug, edelmüthig, treu, groß, und beglückt zu machen.
Was kan er edlers thun, als daß er für die Welt,
Ein nicht von seinem Blut entsproßnes Kind erhält?
Er schenkt ihm Zucht und Kunst, der Vater gab ihm leben;
Wer hat für diesen Sohn das meiste hergegeben?

Er setzt das ganze Jahr gewisse Gelder aus.
Für wen? Frißt sie vielleicht der Schmeichler und der Schmaus?
Erkauft er sich damit der Dichter Lorberreiser?
O nein! erröthet nur, er baut den Wittwen Häuser,
Wird zarter Waisen GOtt, und schätzt sich dann beglückt,
Wenn sie durch seine Huld zum Dienst der Welt geschickt;
Den Zeiten nützlich sind. O spricht er, dieser Saame
Sey, wenn ich nicht mehr bin, mein Preis und später Name.

So wie der Wuchrer zählt, wenn jetzt ein Jahr verläuft,
Wie hoch sein baares Geld sich durch die Zinsen häuft:

So zählt der Menschenfreund mit jedes Tages Ende
Den Wucher seines Guts, das Wohlthun seiner Hände.
Er lacht des eitlen Staats; für das verschmitzne Geld,
Wovon Marull ein Haus unnützer Diener hält,
Die ihm im Wege stehn, und ihm und seinen Pferden
Am Müßiggange gleich, und gleich an Geilheit werden;
Für dieß verpraßte Geld weis unser Menschenfreund
Den, der mit Jammer wacht, und auf dem Lager weint,
Aus Liebe zur Natur, bewegt von seelgen Pflichten
Großmüthig zu erfreun, und göttlich aufzurichten.
Zum Prinzen fehlt ihm nichts, als ein gehorchend Land.
Kommt, Völker, gebet ihm den Zepter in die Hand:
Er wird als Antonin das Ruder weislich führen,
Gelinde, wie Trajan, groß, wie August, regieren.
Er hält nicht Glück und Volk für sich allein gemacht,
Sich hält er für die Welt von GOtt hervor gebracht;
Ihm will er, als sein Bild, durch wahre Hoheit gleichen,
Durch Liebe sucht er dieß, und wirds durch Lieb erreichen.
Kein Undank schreckt ihn ab, dir noch sein Herz zu weihn.
Versuch es, sey sein Feind, du wirsts nicht lange seyn:

Durch Wohlthun wird er bald Haß und Verfolgung schwächen,
Und wenn du ihn bedrängst, sich nur durch Großmuth rächen.

Wo aber bleibt die Frucht von allem, was er gab?
O Freund, sprich seiner Huld nicht gleich den Nutzen ab;
Der Landmann pflegt im Herbst den Acker feist zu bauen,
Und sein erspartes Korn den Hufen zu vertrauen,
Jetzt sieht er keine Frucht, er sieht nach kurzer Zeit
Sein reich gestreutes Korn vergraben und verschneyt,
Und doch verzagt er nicht; nach wenig Frühlingstagen
Zeigt sich sein Feld bereit, im Sommer reich zu tragen.
Das Grüne sproßt hervor, die Saat fängt an zu blühn,
Der Stengel eines Korns, so klein er erstlich schien,
Wird vielfach schon ein Halm; dann trägt in vollen Aehren
Ein einzig Korn oft Brod, dich Tage zu ernähren.
So zeigt der Wohlthat Frucht sich nicht im Augenblick;
Jetzt leget sie den Grund zu eines Weisen Glück.

Dieß scheint nicht viel gethan; was hilft das Glück des einen,
Wenn tausend gegen ihn ihr Unglück noch beweinen?
Doch warte kurze Zeit, der Waise wird ein Mann,
Der durch Verstand und Kunst und Güter dienen kan.
Er hilft, er dient, er nützt, sorgt, wachet und verbessert,
Und mehrt des andern Wohl, so, wie man seins vergrössert.
So keimt aus einem Glück oft ganzer Häuser Heil,
Und ganzer Häuser Wohl wird ganzer Länder Theil:
So nützt des ersten Hand, die dem das Glück gegeben,
In ihm noch oft der Welt nach eines Mannes Leben.

O wollte doch der Mensch des Menschen Schutzgott seyn:
So wär das meiste Weh noch unbekandte Pein!
Belebte jedes Herz der Geist der Menschenliebe:
So wären Neid und Haß noch ungezeugte Triebe.
Als Glieder schuf uns GOtt, als Bürger einer Welt,
In der des einen Hand die Hand des andern hält.

Wir

Wir trennen dieses Band, und bleiben fühllos stehen,
Und bauen unser Glück auf andrer Untergehen.

Ein treu und redlich Herz wohnt bey Vernunft in dir;
Allein du denkst, du sprichst, du glaubst nicht so, wie wir:
So siehst du deine Qual in blinder Eifrer Händen,
Die redend heilig sind, und GOtt durch Thaten schänden.
Aus Eifer für den GOtt, der Liebe nur gebeut.
Verfolgt und drängt man dich, und stößt aus Heiligkeit
Dich schäumend von sich aus, und suchet durch Verheeren,
Durch Martern des Barbars dich christlich zu bekehren.
Hält nicht noch manches Land, aus nie befohlner Pflicht,
Rechtgläubig vor dem HErrn, ein heilig Blutgericht,
Zum Bau des Christenthums und Ketzern zum Verderben,
Die oft weit seeliger, als ihre Henker, sterben?

So lieblos macht der Mensch den Menschen Unglücksvoll,
Statt, daß er ihn als Freund mit Sanftmuth tragen soll.
Komm wieder, glücklich Jahr, du goldne Zeit der Alten,
Da Wahrheit, Treu und Recht und Menschenliebe galten!

Der Gelehrte.

Ein Fürst von edler Art, ein Beyspiel grosser Prinzen,
Die Freude seines Volks, das Glücke der Provinzen,
Ein Held und auch ein Freund von der Gelehrsamkeit,
Der beste Herrscher seiner Zeit,
Geruhte einst aus Ehrerbietigkeit
Und Liebe zur Gelehrsamkeit,
Daß die Gelehrten, wenn sie wollten,
Zu seinem Throne auch den Zutritt haben sollten.

Einst kam ein grosser Philosoph,
Und wollte sich dem Fürsten nahen.
Kaum trat er in des Fürsten Hof,
Und kaum bekannte er, er sey ein Philosoph:
So lachten alle, die ihn sahen.

„Wie

„Wie sah der Mann denn aus? Wie?
Vielleicht lächerlich?
Neugierger Leser schone mich
Mit deinen übereilten Fragen!
Geh selbst an Hof und laß dirs sagen.
Genug, man hieß ihn wieder gehn,
Mit der Entschuldigung: Es ließ der Fürst sich heute,
Weil er unpäßlich wär, nicht sprechen, auch nicht sehn.
Vielleicht, weil man aus seinem schlechten Kleide,
Nicht, daß er Doctor sey, urtheilte!
Vielleicht — — wer weis, für wen man ihn hat angesehn!
Doch der Gelehrte geht und lacht der Vorurtheile.
Nach einer kleinen Weile
Kam ein Pedant, ein Schwätzer unsrer Zeit,
Ein Mann, fern von Gelehrsamkeit;
Und dem erwies man weit mehr Ehre.
Man sagts dem Fürsten an und führt ihn zum Gehöre.
Warum? Er trug ein wohlbesetztes Kleid,
Und daraus schloß man gleich, daß er ein Doctor wäre.

Oft wird beurtheilt nach der Tracht,
Ein Mann, der mehr verdient, verspottet und veracht;
Und der, der nicht der mindsten Achtung werth,
Wird, als ein grosser Mann, bewundert und verehrt.

Die Liebenswürdige.

Gepriesen sey der Trieb vor allen,
Durch den wir andern wohlgefallen,
Und uns der andre wohlgefällt!
Gepriesen sey der Zug zum Lieben,
Den in den feuerreichen Trieben
Vernunft und Tugend unterhält!

Nicht Schönheit, die den Körper zieret,
Nicht Anmuth, die das Auge rühret,
Macht unsre Flammen dauerhaft.
Der Glieder Reiz und Seltenheiten
Sind durch die Hand der flücht'gen Zeiten;
In wenig Jahren hingeraft.

Wird einst mein Kind nichts mehr besitzen,
Als Augen die vom Feuer blitzen,
Als zarte Haut auf Stirn und Hand;
Was werd ich denn zu lieben haben,
Wenn ihr ein Fieber diese Gaben
Aus Augen und Gesicht entwandt.

Sie muß mich nicht allein mit Blicken,
Sie muß mich auch durch Geist entzücken,
Wenn mir ihr Körper wohlgefällt.
Ein solches Kind preis ich vollkommen,
Das mir durch Reiz mein Herz genommen,
Und durch Verstand es feste hält.

Den Mund an volle Lippen schliessen,
Die feurig, süß und schmachtend küssen,
Ist tausend Wollust für den Mann;
Allein, wie viel wird er vermissen,
Wenn dieser Mund zwar zärtlich küssen,
Nicht aber zärtlich reden kan!

Ein treues Herz ist ein Geschenke,
An das ich stets mit Ehrfurcht denke,
Und jeder nehm es wohl in Acht;
Allein es ist nur halbes Glücke,
Wenn mir, durch Klugheit und Geschicke,
Mein Kind dies Herz nicht kostbar macht.

Nicht ist es Weisheit aus den Schulen,
Wornach wir bey den Schönen buhlen,
O nein, es ist ein feiner Geist;
Ein Geist, den die Natur belebte,
Und der nach edlern Dingen strebte,
Als Mode, Staat und Butzwerk heißt.

Zwar werd ich herzlich gerne leiden,
Wenn sie die Kunst sich schön zu kleiden,
Nach dem Befehl des Wohlstands übt;
Doch wird mich dieß weit höher rühren,
Wenn sie nicht nur die Kleider zieren,
Nein, sie den Kleidern Ansehn giebt.

Laßt vieler Jahre Lauf verschwinden,
Sie muß mich auch noch spät entzünden,
Ihr Werth entgeht durch keine Zeit;
Denn, flieht der Frühling ihrer Jugend:
So bleibt ihr doch, bey Geist und Tugend,
Ein Herz voll holder Zärtlichkeit.

Wenn zwanzig Jahre froh verfliegen,
Wird mich ihr Kuß noch so vergnügen,
Als mich ihr erster Kuß vergnügt.
O Liebe! gieb nach deinen Trieben,
Daß so ein Kind, als ich beschrieben,
Einst meiner Freunde Herz besiegt.

Der Weise

auf dem Sterbebette.

Elegie.

Es sey, zu welcher Zeit, ein Weiser stirbt gelassen;
Was andre zitternd macht, erschreckt sein Herze nicht.
Das, was ihm leben half, das hilft ihm auch erblassen;
Die Tugend stärkt ihn noch, indem sein Auge bricht.
Er läßt sich seinen Sarg getrost vors Bette bringen,
Er sieht ihn ruhig an; O, spricht er Hofnungsvoll:
Ist dieß der enge Raum, der mich nunmehr umschlingen,
Und, wenn mein Geist entflieht, den Körper fassen soll?
Willkommen sey mein Tod, gesegnet sey mein Ende!
Beglückt sey auch der Tag, der mich zur Welt gebracht!
Dir Wesen, das mich schuf, Dir falt ich meine Hände,
Und danke deiner Huld, die mich bis jetzt bewacht.

Dir dank ich für die Welt, in der ich tausend Spuren
Von deiner Macht gesehn, von deiner Lieb erblickt;
Dir dank ich tausendfach für alle Creaturen,
Womit Du diese Welt besetzt und ausgeschmückt.
Du winkst; mein letzter Tag erscheint nunmehr auf Erden,
Hier Vater bin ich schon, nimm meine Seele hin.
O GOtt, ich soll nunmehr noch viel beglückter werden;
Als ich auf dieser Welt durch Dich gewesen bin.
Was werd ich künftig seyn; was werd ich dort erblicken?
Mein Fleisch bleibt hier zurück, mein Körper wird zerstäubt.
Ich seh die Ewigkeit, und weine vor Entzücken,
Weil ich versichert bin, daß meine Seele bleibt.
O gönnt mir doch mein Glück, so spricht er zu den Seinen,
Und macht kein Auge naß, da dieser Leib erbleicht.
Was klagt ihr so bestürzt? Wie, wollt ihr darum weinen,
Daß meine Hofnung schon ihr letztes Ziel erreicht?
Kommt, küßt mich noch zuletzt und lernt aus meinem Munde,
Daß nichts zufrieden macht, als die Gewissens-Ruh.

Liebt

Liebt GOtt und Tugend treu, und schließt mit jeder Stunde
Das Auge schon im Geist vor eurem Grabe zu.
Zum Sterben braucht man nichts, als wohl gelebt zu haben,
Ein rein und frommes Herz besiegt den Tod allein.
Halb sterbend sag ich dieß, und bin ich längst begraben;
So laßt euch dieses Wort noch im Gedächtniß seyn.
Mein Lager läßt mich jetzt den größten Trost geniessen,
Bringt alle Reiche her, ich tausche nicht mit euch.
Merkt, Freunde, meinen Tod; ein unverletzt Gewissen
Ist mehr als Land und Volk, als Kron und Königreich.
Ich laß euch keinen Schatz; denn was ich mir erworben,
Ist Tugend und Verstand, und diese folgen mir,
Mein Beyspiel bleibt euch bloß, dem folgt, wenn ich gestorben;
Ein Erbtheil hilft euch nichts, denn euer Glück seyd ihr.
Ihr lebt auch wo ihr lebt, so sucht euch zu besiegen;
Denn euer größter Feind ist euer eigen Herz.
Begehret nie zu viel, und habt ihr ein Vergnügen,
So denkt: auf jede Lust folgt unvermerkt ein Schmerz.

Des Menschen erste Pflicht ist treu und redlich leben;
Doch bey der Redlichkeit seyd auch im Wandel klug.
Den Feinden müßt ihr viel, euch aber nichts vergeben;
Bleibt von der Mißgunst frey; So habt ihr stets genug.
Dieß, Freunde, sag ich euch mit überzeugter Seele,
Lebt wohl, lebt ewig wohl! Sorgt, daß man mich begräbt.
Und wehret, daß man nichts zu meinem Ruhm erzehle,
Als daß ich freudig starb, nachdem ich wohl gelebt.

Auf die prächtige Einweyhung des Lust-Schlosses zu Oeberndorf.

So kommst du würklich heut gegangen,
Du, unser einziges Verlangen!
Du, unser mild und bester Fürst!
Wie? Wenn du denn mit Fridericken,
Mit Carolinens holden Blicken,
In diesem Flur erscheinen wirst;
So rauscht, ihr angenehmen Wälder!
So jauchzt ihr offnen bunte Felder
An diesem auserwählten Fest!
Von dem die Fama, da und dorten,
Aus ihres Tempels Ehren-Pforten,
Schon längstens Dimars Name bläßt.

Ich schwör, mein Fürst! bey deinem Throne:
Daß niemand reitzend schöner wohne,
Als du in deinem Eigenthum.
Die andern Schlösser in dem Lande,
Die man zur Jagd und Lust ernannte,
Behalten zwar auch ihren Ruhm.

Jedoch, das Fürstliche Gebäude,
Der Götter Lust, der Augen Weyde,
Reicht heute seine Palmen dir;
Dein Oeberndorf, die schönste Gegend,
Von Ueberfluß, von Reitzung regend,
Ragt, stolz, vor allen andern für.

Das Haus, mit seinen beyden Flügeln,
Entfernt von Bergen, und von Hügeln,
Wie schimmert nicht sein Glanz empor?
Ein Platz von prächtigen Alleen,
Die rechts und links im Hofe stehen,
Gehn von dem Felde bis zum Thor:
Die Gegend voller Turteltauben,
Die Gärten voller Frucht und Trauben,
Die Gänge, das chinesisch Haus,
Die Vüen, die das Aug entzücken,
Und bis auf viele Stunden blicken,
Die machen seine Schönheit aus.

So hat mans freylich nicht gefunden,
Da sich mein Fürst mit dir verbunden
Du Deberndorf! Du schöner Ort!
Man sieht dich an. Man baut dich grösser,
Man schmückt dich aus. Man macht dich besser;
So steigst, und wächst du fort und fort.
Es quillt dein Glück aus neuen Bronnen:
Carline hat dich lieb gewonnen,
Drum mußtest du vollkommen seyn.
Nur Carolinen zu gefallen,
Befiehlt mein Fürst, vor andern allen,
Den Bau, nur seinem Altenstein.

Wie klug ist der? Wie sorgt er immer?
Man geh nur in die stolzen Zimmer,
Was da des Künstlers Hand gemacht.
Auch nur die blumichte Tapeten,
Natur und Ordnung muß hier reden,
Daß alles lebt: daß alles lacht.

Wärs

Wärs möglich, etwas auszusetzen,
Und Grund und Wahrheit zu verletzen;
So müßte selbst der Neid gestehn:
Daß hier, vom Kleinsten bis zum Größten;
Daß hier, vom Schönsten bis zum Besten,
Natur und Kunst im Bunde gehn.

So komm, mein Fürst! Mein Alexander!
Du wirst nun immer mehr bekandter,
Nun wirst du aller Menschen Lust.
Laß unsrer göttlichen Louisen,
Die Freud, die Unschuld mit geniessen;
Ergötze Carolinens Brust.
In Oeberndorf kan unser Flehen,
Die Hoffnung, und der Wunsch geschehen,
Den man den Wunsch der Prinzen nennt:
Er kommt. Wir reden als Propheten,
Weil heute Nacht mit den Raqueten,
Im Feuer, Herz und Name brennt.

So sey denn Oeberndorf geseegnet.
Es regne: Doch, so oft es regnet,
So treufle nichts, als lauter Glück.
Und, wenn der Himmel ausgeweinet;
So schein die Sonn: Und wenn sie scheinet,
So lächle nur ein holder Blick.
Steh vest du Schloß! Nun sollst du dauern,
So lang noch über deinen Mauern
Der Brandenburger Adler schwebt:
Den ersten Riß sollst du erfahren,
Wenn erst nach mehr als hundert Jahren,
Dein Alexander nicht mehr lebt.

Jetzt sammlet euch in allen Feldern;
Jetzt kommt heraus aus euern Wäldern,
Ihr größten Hirsch! ihr stärksten Schwein!
Versammlet euch, zum größten Schatze,
In diesem Schloß, auf diesem Platze,
Und stellt euch vor den Fenstern ein:

Aus Fenstern soll mein Fürst euch schiessen;
Und werdet ihr dieß Glück geniessen,
So stürzt mit Freuden das Geweyh;
Daß Deberndorf Hubertens Läger,
Ein Heiligthum der muntern Jäger,
Ein Tempel der Dianen sey.

Wolßhoffer.

Damon

Damon und Pythias.

Wer hat den größten Schatz auf Erden,
Und wo mag er gefunden werden?
So frug, wenn man es glauben soll.
Der Grieche Damon einst den delphischen Apoll.

Des Gottes Antwort war, du hast ihn längst besessen,
Und weißt es nicht, vor deiner Thür
Wirst du ihn finden, traue mir.

Wie schnell fliegt Damon fort? jetzt geitzig, erst vermessen,
Wie? Denkt er, scherzt Apoll? Nein! Göttern ziemt kein Spaß,
Jetzt sieht er schon sein Haus; da steht sein Pythias,
Mein Theurer! ruft er ihm von weiten,
Ein Schatz, der größte Schatz liegt hier,
Komm eilends, halb gehört er dir.

Sie waffnen sich mit Grabescheiten,
Der Ort wird umgewühlt; Sie graben in die Nacht,
Kein Feyerabend wird gemacht.
Kein Schatz erscheint. Doch seht! mit lächelnder Geberde
Wirft Damon unverhoft sein Werkzeug auf die Erde,
O, rief er, bin ich nicht ein Thor?
Freund! den die Tugend mir erkohr,
Komm, Pythias! laß dich umfangen,
Du bist der größte Schatz, kan Damon mehr verlangen?
Ich billige des Griechen Satz:

Ein treu erfundner Freund, das ist der größte Schatz.

Der Haus-Präceptor.

Ein Weib von jener Art, von Dichtern oft beschrieben,
Die schmeichelnd sich empört, bis sie den Hut uns raubt,
Elvire, bat anjetzt ihr schwaches Oberhaupt:
Mein Liebster, wenn sie mich noch im geringsten lieben,
Und, daß sie mich gewählt, meineydig nicht bereun;
So willigen sie gleich in meinen Antrag ein,
Und nehmen auch, wie andre Leute
Von unserm Stande thun, und dieses zwar noch heute!
Sich einen Haus-Präceptor an.

Mein Engel, sprach der alte gute Mann,
Was wollten wir denn mit dem Haus-Präceptor machen?
Du weißt, wir haben ja kein Kind,
Die Nachbarn sollten treflich lachen — —
Da sieht man es, wie klug sie sind;

Aus Vorsicht, wenn sich Kinder finden!
Sie wollen, stürmte sie, mich nicht so viel verbinden?
Er, der, wie sonder Ruhm sein Lebenslauf berührt,
Mit weiser Sanftmuth mehr, als Sokrates geziert,
Sich leicht bedeuten ließ, nahm, eh er sich entzweyte,
Ein junges muntres Blut, troz der Kritik der Leute!
Anjezt zum Haus-Präceptor an.
Wie wohl that er! Ich hätt es längst gethan!
Die Folgen liessens klärlich sehen.
Der Mensch, der so geschickt, als jung und fleissig, war,
Versah den schweren Dienst noch nicht ein ganzes Jahr,
Als, was, zehn Jahr vorher, nie so erwünscht geschehen,
Elvire schon den ersten Sohn gebahr.
Die Freude stell ich mir, in ihrem Umfang, dar,
Die bey dem Kindtauf-Schmauß ihr Herr Gemahl empfand;
Der Haus-Präceptor war, GOtt Lob! schon bey der Hand,
Den jungen Erben zu erziehen:
Er thats mit rühmlichen Bemühen.

Eh noch das zweyte Jahr verstrich,
War auch ein Mädchen da, die Kinder häuften sich,
Der Haus-Präceptor war jetzt gar nicht zu entbehren.

Bekennt mir hier einmahl, ihr Männer, ohne List,
Bekennts den Weibern hier zu Ehren,
Ob ihre Vorsicht nicht oft ganz ersprießlich ist?

G. C. D.

Die Wespe und der Knabe.

Eine kühne Wespe stach
Hänschen, als es Aepfel brach,
In die Hand, eh er es dachte,
Hänschen, das erbärmlich schrie,
War so glücklich, daß es sie
Auf der Flucht noch veste machte.

Gnade! rief die Thäterin,
Weil ich gar nicht strafbar bin,
Willst du Blutschuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geschenkt,
Und ich muß gezwungen schaden.

Mußt du? fragt der kleine Mann,
Ja, da ichs nicht ändern kan,
Eben drum, versetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff ich dich auch aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe.

Ver-

Verzeichniß

derer in diesem ersten Theil enthaltenen Gedichte.

Ode auf den zwischen Oesterreich und Berlin den 15. Febr. 1763. zu Hubertsburg geschlossenen Frieden. 1
Das Elend. 6
Die Erndte. 12
Der kleinste Freund. 14
Das weiß ich schon. 16
Die Wahl. 18
Der Himmel, ein Münzkabinett. 20

Der Selbstbetrug. 22
Philemon und Baucis, eine Erzehlung. 25
Der lächerliche Geitzhals. 36
Die Aufmunterung. 38
Der Bergmann. 40
Klagen. 41
An meinen Schutzgeist. 43
Ueber die Entfernung von Doris. 45
An die Freunde. 47
Die beständige Jungfer. 49
Die Welt läßt ihr Tadeln nicht. 51
Das entweyhte Nonnen-Kloster. 53
Das faule Holz. 58
Der Zufriedene. 62
An meinen Freund, G. R. 66
Was ich kan und nicht kan. 70
Die Möglichkeit und Unmöglichkeit. 72
Hans. 75
Die Pflichten eines Dichters. 78
Der Hofnarr. 80
Ode der Buchdruckerey-Kunst. 81
Die Frau Magisterin. 88

Der

Der verzweifelte Ehemann. 91
Das Kloster. 97
Der weise Christ. 99
Das Unglück der Weiber. 101
Die Jungfer. 105
Der Friede. 107
Der Candidat. 112
Vor Junggesellen. 114
Eine Frage die zu beantworten ist. 119
Auf die Reise eines grossen Fürsten nach Engelland. 120
Auf die M. . . und H. . . Verbindung. 122
Die ungestalte Tochter. 125
Der Kaffee. 127
Die zärtliche Frau. 138
Ode zum Preise der GOttheit. 141
Die verschlagene Braut. 156
Der Menschenfreund. 161
Der Gelehrte. 174
Die Liebenswürdige. 177
Der Weise auf dem Sterbebette. 181
Auf die prächtige Einweyhung des Lust-Schlosses zu Deberndorf. 185

Damon

Verzeichniß derer Gedichte.

Damon und Pythias. 191
Der Haus-Präceptor. 193
Die Wespe und der Knabe. 196

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Poeten Ersten Bandes erster und zweiter Theil

Bd.: 1.

Schwabach 1764

P.o.germ. 1088 m-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116395-4
VD18 80016839-001